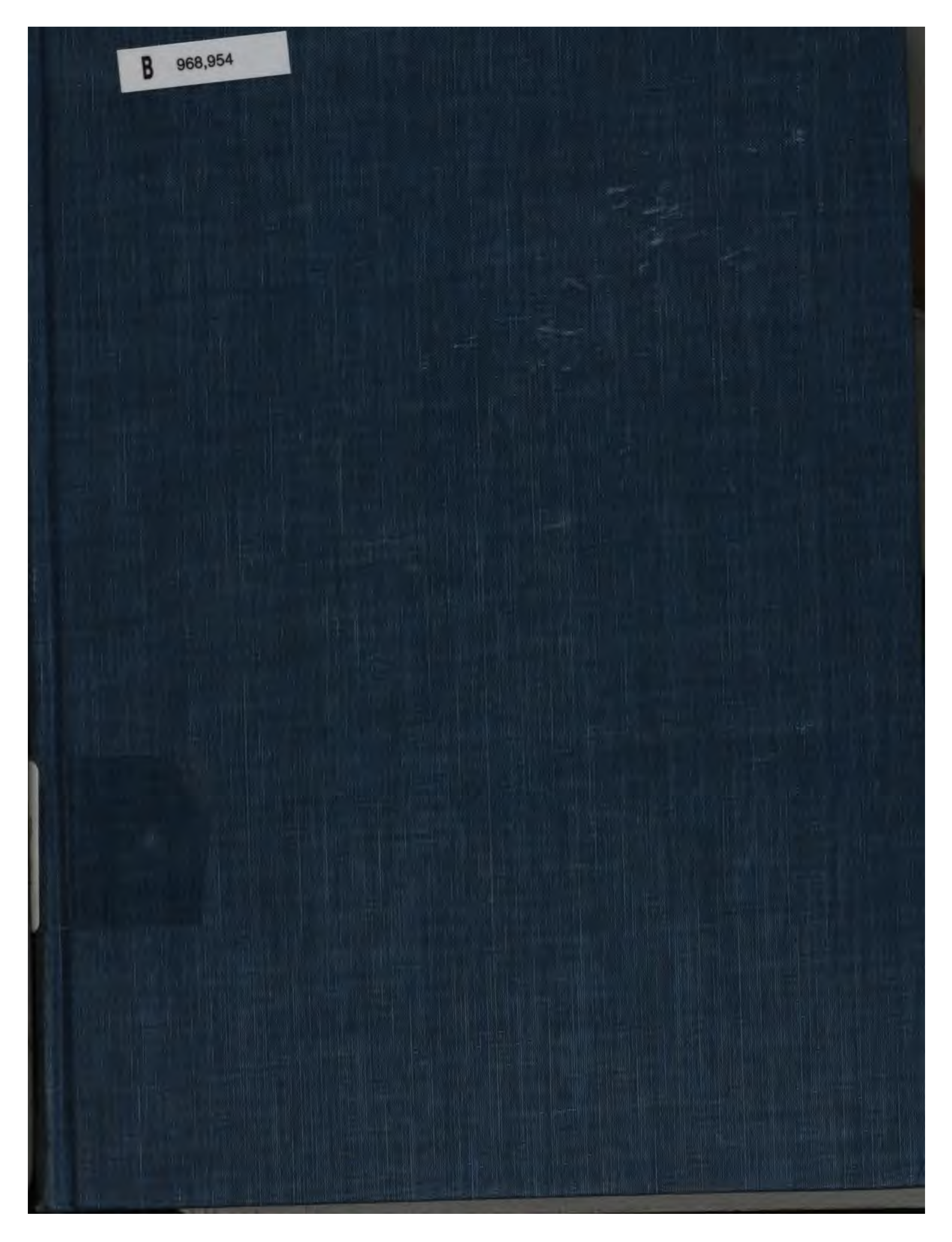


Das Bauernhaus des Odenwaldes und des südwestlichen Deutschlands.







Das Bauernhaus des Odenwaldes

und des

südwestlichen Deutschlands.

Mit 20 Hausabbildungen, zahlreichen Grundrissen und Einzelheiten.

Von

Professor K. Henkelmann,

Oberlehrer am Großherzoglichen Gymnasium zu Bensheim.



Darmstadt 1908.

Verlag von Zedler & Vogel.

Druck der C. F. Winterschen Buchdruckerei, Darmstadt.
Lichtdrucke, zinkographische und autotypische Klischees von Zedler & Vogel, Darmstadt.

Vorwort.

Meine als Beilage zum Jahresbericht des Großherzoglichen Gymnasiums zu Bensheim (Ostern 1906) veröffentlichte Abhandlung „Das Odenwälder Bauernhaus" hat, trotzdem sie, wie das im Wesen einer Programmarbeit liegt, nur für einen begrenzten Leserkreis bestimmt war, eine so günstige Aufnahme gefunden, daß vielen Wünschen, eine solche zu besitzen, nicht Rechnung getragen werden konnte.

Wenn ich mich daher entschloß, dieselbe in einer erweiterten und besonders durch reicheren Bildschmuck und zahlreichere Grundrisse vermehrten Gestalt allgemein zugänglich zu machen, so darf ich mich wohl der Hoffnung hingeben, daß auch diese Arbeit eine ebenso freundliche Aufnahme finden möge, zumal da das Interesse für die deutsche Hausforschung in erfreulicher Zunahme begriffen ist. Zugleich sah ich mich zu einer Änderung des Titels bewogen. Die Bezeichnung „Odenwälder Bauernhaus" könnte zu der irrtümlichen Auffassung Veranlassung geben, daß wir es im Odenwald mit einem für dies Gebirge ganz eigentümlichen und charakteristischen Typus des Bauernhauses zu tun hätten.

Dies ist aber durchaus nicht der Fall.

Entsprechend der Besiedelungsgeschichte finden sich die verschiedenen Typen des Odenwälder Bauernhauses ohne wesentliche Abweichungen in allen den Teilen des südwestlichen Deutschlands, wo alamannische Bevölkerung sich mit fränkischer mischte oder auch nur berührte, also vom Vogelsberg südlich bis in den Elsaß und in die Täler der Murg und Enz. Genau die Grenzen nach Norden und Süden, Osten und Westen anzugeben, wo wieder ausschließlich das rein fränkische oder alamannische Haus oder andere Typen auftreten, ist mir aus Mangel an zuverlässigem Material leider unmöglich. Es würde mir jedoch höchst erwünscht sein, wenn mir, angeregt durch meine Erörterungen, recht zahlreiche Beobachtungen und Belege zugingen, die es ermöglichten, die Grenzen mit einiger Bestimmtheit festzustellen.

Jedenfalls halte ich mich auf Grund eigener Beobachtung und der Wahrnehmungen anderer (vgl. Henning, Das deutsche Haus, S. 114 f.) für berechtigt, das Haus des Odenwaldes zugleich als das des südwestlichen Deutschlands zu bezeichnen.

Möge sich demnach das Interesse für dasselbe nicht nur auf die engere Heimat beschränken.

Bensheim a. d. Bergstr., im Oktober 1907.

Der Verfasser.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	7
1. Kapitel. Die Besiedelung des Odenwaldes	11
2. Kapitel. Die Ortsnamen	17
3. Kapitel. Zur Geschichte des Bauernhauses im Odenwald und im südwestlichen Deutschland	18
4. Kapitel. Der Fachwerkbau	30
5. Kapitel. Zu unseren Bildern	36
Grundrisse	49



Einleitung.

Es ist ein erfreuliches Zeichen für den gesunden Sinn und das Gemüt unseres deutschen Volkes, daß es bei dem großen Aufschwung, den es seiner lang ersehnten Einigung durch den letzten ruhmvollen Krieg zu verdanken hatte, nicht nur in der Förderung seiner materiellen Interessen auf dem Gebiete des Handels und der Industrie seine höchste Aufgabe erblickte.

Neben der Pflege von Kunst und Wissenschaft, die zu allen Zeiten Deutschlands Ehre und Ruhm bildete, lernte man auch wieder, und zwar mehr als zuvor, auf den warmen Pulsschlag des Volkslebens zu merken, für den während der Zeit seiner Zersplitterung das Gefühl fast abhanden gekommen zu sein schien.

In allen Gauen des Vaterlandes bildeten sich Gesellschaften, die sich die Erforschung der volkstümlichen Sprache, Dichtung, Sitte, Art und Kunst zur Aufgabe machten. Das wiedererwachte Selbstbewußtsein äußerte sich aber nicht nur in dem Bewußtsein der Zusammengehörigkeit der deutschen Stämme, sondern auch in dem Bewußtsein der vollberechtigten Eigentümlichkeiten jedes einzelnen Stammes.

Dabei ging man von der Überzeugung aus, daß gerade in dem frisch sprudelnden Quell des Volkslebens der wahre Jungbrunnen gegen alle Schäden und Gebrechen zu finden sei, die sich im Gefolge der Kultur und Überkultur einzustellen pflegen, zugleich aber auch von der Überzeugung, daß bei unserem heutigen ausgebildeten Verkehrswesen und der durchgreifenden Veränderung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse die Verflachung und Einebnung von Stammesart und Volkssitte mit jedem Tage zunimmt, und es sich darum handelt, die aus dem reichen Besitzstand früherer Zeiten gebliebenen Reste zu sammeln, ehe es zu spät ist. — Während diese Bestrebungen in ihren Anfängen wohl schon vor den Beginn des 19. Jahrhunderts fallen — das Interesse für das Volkslied wurde bekanntlich schon von Herder geweckt —, und erst mit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ihren bedeutenden Aufschwung nahmen, hat man sich noch weit später einem

Kleinod des deutschen Volkes zugewandt, das Eigenart und Stammeseigentümlichkeit ebenso charakteristisch zum Ausdruck bringt wie Mundart, Tracht und Sitte, dem deutschen Bauernhause, aus dem ja auch das Haus des Städters hervorgegangen ist, insofern es nicht einer fremden Kultur entlehnt wurde.

Allerdings hat es auch auf diesem Gebiete nicht an Vorläufern gefehlt. Ein so feiner Kenner des Volkslebens in Stadt und Land wie H. Riehl konnte es sich nicht entgehen lassen, gerade auch auf das deutsche Haus als Spiegel des deutschen Volksgeistes nachdrücklich hinzuweisen. Auch die Lokalforschung (Landau, v. Haxthausen, Eisenlohr u. a.) hatte schon manchen wertvollen Beitrag geliefert, ehe Rudolf Henning (Das deutsche Haus in seiner Entwicklung. Straßburg 1882) und in demselben Jahre A. Meitzen (Das deutsche Haus in seinen volkstümlichen Formen. Berlin 1882) die ersten zusammenhängenden Darstellungen über das deutsche Haus und seine verschiedenen Grundformen veröffentlichten.

Durch diese Schriften wurde eine mächtige Anregung gegeben, sie waren bahnbrechend, wollten und konnten aber in mehr als einer Beziehung nicht erschöpfend sein.

Dazu fehlte es an Material, an einer über alle Gaue sich erstreckenden Forschung. Jedenfalls haben sie aber das unbestreitbare und unvergängliche Verdienst, die Lokalforschung zur Beschaffung des Materials für eine Entwicklungsgeschichte des deutschen Hauses eindringlich angeregt und auf wichtige Gesichtspunkte aufmerksam gemacht zu haben, die bis dahin häufig außer acht gelassen worden waren.

Seit Henning und Meitzen hat die deutsche Hausforschung einen mächtigen Aufschwung genommen. Zahlreiche Veröffentlichungen aus Nord und Süd, Ost und West beweisen dies. (Eine Übersicht gibt H. Lutsch, Neuere Veröffentlichungen über das Bauernhaus in Deutschland, Österreich-Ungarn und in der Schweiz. Berlin 1897.)

Aber gerade die eingehendere Forschung hat gezeigt, daß man im einzelnen noch lange nicht genug unterrichtet ist, um eine zusammenfassende Geschichte des deutschen Bauernhauses in Angriff nehmen zu können, daß zuvor der Lokalforschung noch viel zu tun bleibt.

Deshalb kann auch das von den Architekten- und Ingenieurvereinen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz herausgegebene großangelegte Werk: Das Bauernhaus im Deutschen Reich und in seinen Grenzgebieten. Dresden, Gerh. Kühtmann, trotz seines Reichtums an Material immer noch nicht als abschließend angesehen werden.



Prof. Henkelmann phot. — Lichtdruck von Zedler & Vogel, Darmstadt.

Abb. 1. Hochstädten.

Auch die weiteren Vorwürfe, die man gegen dasselbe erhoben hat (H. Behlen, Das nassauische Bauernhaus. Annalen des V. f. Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung. XXXV (1905), S. 237 ff.), nämlich daß es zu stark das rein Architektonische betont, daß eine gleichmäßige Verteilung der geschilderten Hausformen auf alle Teile des Landes vermißt wird und daß das große Werk bei der Entwicklung des Grundrisses des Hauses, an die sich die Kunde über das Gesamtwerden engstens anschließt, fast völlig versagt, müssen als berechtigt anerkannt werden.

Um zu einer womöglich abschließenden Übersicht zu gelangen, hat der Verein für bayrische Volkskunde (Prof. Dr. Brenner-Würzburg) den Versuch gemacht, durch Fragebogen Erhebungen über die geographische Verbreitung der verschiedenen Hausformen zu veranstalten. Der Erfolg blieb aber hinter den Erwartungen weit zurück.

Aus Bayern kamen nur etwas über 1000 Beantwortungen, so daß selbst da noch große Lücken bestehen, während die übrigen Gegenden Deutschlands fast völlig versagten.

Ähnliche Erfahrungen blieben auch mir nicht erspart. In dem „Schulboten für Hessen" wandte ich mich, unterstützt durch das freundliche Entgegenkommen des Herrn Redakteurs, wiederholt mit verhältnismäßig nur wenigen und möglichst einfachen Fragen an die Lehrer auf dem Lande im Großherzogtum Hessen, um über die Verbreitung und Weiterbildung der Grundformen in den drei Provinzen einen Überblick zu erhalten. Der Erfolg war teils sehr erfreulich, teils betrübend. Betrübend insofern, als die Beantwortungen der Fragen so spärlich einliefen, daß meine darauf gesetzten Hoffnungen als gescheitert zu betrachten waren; erfreulich insofern, als zum Teil ganz vortreffliche Berichte mit äußerst wertvollen Beobachtungen einliefen. Gerade diese lieferten den Beweis, was bei einem weitergehenden, tieferen Interesse hätte geleistet werden können.

Ich mußte mich demnach meist auf meine eigenen langjährigen Beobachtungen und Arbeiten beschränken, hoffe aber trotzdem einen brauchbaren Baustein für das große Werk einer zusammenfassenden Geschichte des deutschen Bauernhauses geliefert zu haben.

Daneben soll meine Arbeit jedoch auch noch dazu dienen, die Liebe zur Heimat zu wecken und zu beleben.

Wer als rüstiger Wanderer unseren herrlichen Odenwald durchzieht, um sich durch das kräftige Wehen seiner frischen, würzigen Gebirgsluft Sinn und Gemüt von allem Alltagsstaub reinblasen zu lassen, dessen Auge wird seine helle Freude haben an dem zauberischen Wechsel waldbekränzter Höhen

und sich malerisch ineinanderschiebender Täler, von blumigen Triften und quellenreichen Wiesengründen, von steinigen Halden und üppigen Saatfeldern. Aber es kann ihm nicht entgehen, daß zur Belebung des Landschaftsbildes auch die schmucken Dörfer, die lang hingezogenen Weiler und die zerstreut liegenden Einzelhöfe mit ihren charakteristischen Häusern aus dunklem Eichenholz mit dem hellgetünchten Fachwerk und dem roten oder braunen Ziegeldach ganz wesentlich beitragen.

Ein erhöhtes Interesse werden aber diese Bauernhäuser und -höfe erst bei dem finden, der die Sprache versteht, die sie zu uns reden, der sich Rechenschaft darüber geben kann, wo alamannische, wo fränkische Eigenart zu uns spricht.

Die Worte eines der verdienstvollsten Hausforscher (Meitzen): „In der Tat wandeln wir in jedem Dorf gewissermaßen in den Ruinen der Vorzeit, und zwar in Ruinen, die an Alter die romantischen Trümmer der mittelalterlichen Burgen und Städtemauern weit hinter sich lassen", mögen auf den ersten Blick überraschend und gewagt erscheinen, sie enthalten aber eine Wahrheit, die sich jedem um so überzeugender aufdrängt, je eingehender er sich auf diesem Gebiete beschäftigt.

Mit dem Erwachen des Verständnisses und des Interesses für das heimatliche Haus, seine Geschichte und charakteristischen Formen muß aber eine Belebung und Vertiefung der Liebe zur Heimat Hand in Hand gehen. Möge auch hierzu dies kleine Werk sein bescheidenes Teil beitragen!



I. Kapitel.

Die Besiedelung des Odenwaldes.

Die Geschichte des Bauernhauses jeder Gegend steht im engsten Zusammenhang mit deren Besiedelung. Nur ihre Kenntnis ermöglicht es, das Vorhandensein und die Berechtigung des jedesmal vorherrschenden Typus und seine Beeinflussung durch andere zu erklären.

Wenn auch feststeht, wie Meitzen richtig bemerkt, daß jeder Übernehmer es vorzieht, die Anlage des Vorgängers zu nutzen, wie er sie findet, und daß diesem natürlichen Gesetz nicht nur der friedliche Erbe folgt, sondern auch der erobernde Feind, selbst wenn er sich in den Trümmern festsetzt, so ist es doch andererseits unzweifelhafte Tatsache, daß sowohl Alamannen als Franken sich in ihrer Besiedelungsweise und in ihrem Hausbau weder von Kelten noch Römern beeinflussen ließen (Meitzen, Siedelungen und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen, der Kelten etc. Berlin 1895. 3 Bde. I, 522; Stephani, Der älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtung. Leipzig 1902 und 1903. I, 160 f.). Beide behielten stets ihre heimatlichen Flur- und Dorfeinrichtungen und ihre volkstümliche Bauweise bei. Wenn vielleicht auch einmal der ländliche Villenbau der Römer die Bauweise einer kleinen alamannischen Volksgruppe zu beeinflussen vermochte, so war doch dieser Einfluß keineswegs nachhaltig, sondern ist niemals zu typischer Bedeutung gelangt; er ist spurlos untergegangen und gänzlich aus dem Volksbewußtsein geschwunden.

Aus diesem Grunde ist ersichtlich, weshalb für unsere Aufgabe die Besiedelung des Odenwaldes in römischer, früh- und vorgeschichtlicher Zeit kaum in Betracht kommen kann.

Immerhin sei erwähnt, daß die neuesten Forschungen in dieser Hinsicht ein von den bisherigen Anschauungen sehr abweichendes Bild ergeben haben. (Vgl. Anthes, Beiträge zur Geschichte der Besiedelung zwischen

Main, Rhein und Neckar. Archiv f. hessische Geschichte und Altertumskunde. Neue Folge III, 277 ff. und 463 ff.)

Während man nämlich bisher annahm, daß die vor- und frühgeschichtlichen Siedelungen sich nur auf die Ränder und Haupttäler des Odenwaldes beschränkt hätten, ist durch Anthes nachgewiesen, daß sie sich bereits über das gesamte Gebiet des Gebirges erstreckten, so daß sogar in frühester Zeit von der bisher meist angenommenen Ödheit derselben nicht die Rede sein kann. Überraschend ist die große Verbreitung der Funde aus der Steinzeit, besonders nördlich der Linie Heppenheim — Michelstadt, während der südliche Teil in dieser Hinsicht noch nicht hinreichend erforscht ist. Ferner beweisen zahlreiche vor- und frühgeschichtliche Befestigungs- und Wohnanlagen auch im Inneren des Odenwaldes eine ausgedehnte Besiedelung. Was von diesen als keltisch anzusprechen ist, dürfte indes in den meisten Fällen kaum mit Bestimmtheit festgestellt werden können, wie überhaupt ein zuverlässiges Bild der Besiedelung in vorrömischer Zeit sich bis jetzt noch nicht entwerfen läßt. Hier harren der Forschung noch reizvolle und dankbare Aufgaben.

Auch die römische Besiedelung des Odenwaldes war weit umfangreicher, als man bisher anzunehmen gewohnt war. Außer den militärischen Niederlassungen der Mümlinglinie mit den Kastellen bei Neckarburken, Oberscheidenthal, Schlossau, Hesselbach, Würzberg, Eulbach, Hainbach, Lützelbach und Wörth a. M. ist bereits eine ganze Anzahl bürgerlicher Niederlassungen nachgewiesen. Ferner überzog ein ganzes Netz von Straßen (ich folge hier mündlichen Mitteilungen des Herrn Leutnants a. D. Gieß-Heppenheim), die sich noch genau verfolgen lassen, das Gebirge sowohl in ost-westlicher als nord-südlicher Richtung.

Nachdem nun schon ungefähr um das Jahr 100 v. Chr. die Kelten germanischen Stämmen weichen mußten, die von Norden nach Süden vordrangen (während immerhin einige Reste, besonders im östlichen Odenwald, zurückblieben), und einzelne germanische Völkerschaften, wie Markomannen und Sueven, sich vorübergehend auf den Vorhöhen des Odenwaldes und in der angrenzenden Ebene niedergelassen hatten, erschienen im Anfang des 3. Jahrhunderts mehrere vereinigte Völkerschaften suevischen Stammes unter dem Namen Alamannen am Main und gerieten mit den Römern in erbitterte Kämpfe. Auf die Dauer können die römischen Legionen dem Ungestüm der frischen Volksheere nicht widerstehen. Zwar werden sie von Caracalla im Jahre 222 besiegt, und Maximinus Thrax scheucht sie 235 noch einmal von der Grenze zurück, aber bald darauf ergreifen sie Besitz von dem ganzen Dekumatenlande, und um 250 bricht die Römerherrschaft

auf dem rechten Rheinufer zusammen. Auch die späteren Kriegszüge der Kaiser Probus, Julian und Valentinian vermögen nicht mehr das verlorene Gebiet zurückzuerobern.

Am längsten ist offenbar der Westabhang des Odenwaldes mit dem römischen Reich in Verbindung geblieben. Das beweisen die vier ungeheueren Granitsäulen der Basilika, die Konstantin der Große in Trier erbauen ließ. Die Übereinstimmung in Farbe, Korn und Festigkeit läßt keinen Zweifel darüber, da diese nirgendswo anders herstammen als aus den Granitbrüchen des Felsbergs im Odenwald, wo noch eine fünfte, genau entsprechende, aber nicht ganz fertig behauene Säule liegt, im Volksmund „die Riesensäule" genannt.

Daraus geht hervor, daß die Römer damals noch im ungestörten Besitz dieser Steinbrüche sowohl, als auch des Transportweges nach dem Rhein gewesen sein müssen, denn an das Aufsuchen, Anfertigen und Transportieren so kolossaler Baustücke im Feindesland hätte kein Baumeister denken können (Meitzen, S. u. A. I, 409).

Offenbar sind die Römer mitten im Betrieb gestört worden; davon zeugt nicht nur die unfertig zurückgelassene Säule, sondern auch zahlreiche Felsblöcke, welche deutliche Bearbeitungsspuren durch Steinsäge und Meißel aufweisen.

Die Kämpfe der Römer mit den Alamannen spielten sich in den Ebenen des Mains und des Neckars ab, es ist aber mit Sicherheit anzunehmen, daß unterdessen in den Tälern und auf den Höhen des Gebirges, wohin die Römer nicht vorzudringen wagten, die alamannische Besiedelung seit dem 3. Jahrhundert ungestört vonstatten ging. Bildete doch gerade das Gebirge mit seinen undurchdringlichen Wäldern und sumpfigen Tälern eine Art Zitadelle, von der aus die Alamannen ihre Vorstöße gegen die Römer in aller Ruhe vorbereiten konnten und wo sie stets eine sichere Zuflucht fanden.

Eine bestimmte Ansiedelungsmethode war den Alamannen ebensowenig eigen wie den übrigen germanischen Stämmen. Für die Art der Niederlassung war allein das Gelände, die Örtlichkeit, entscheidend und maßgebend. In der Ebene haben wir vorzugsweise in volkstümlicher Weise angelegte, geschlossene Dörfer mit Gemenglage der Grundstücke anzunehmen, im Gebirge die für den Odenwald heute noch charakteristischen Weiler und Einzelhöfe.

Ammianus Marcellinus, der den Feldzug des Julian gegen die Alamannen im Jahre 357 persönlich mitmachte, berichtet, wie dieser nach der Schlacht bei Straßburg stromabwärts fuhr, bei Mainz den Rhein überschritt, um die Barbaren unvermutet zu überfallen, und wie diese über den Main eilten, um das bedrohte Gebiet am Odenwald zu schützen.

Die römischen Kohorten plünderten ihre zahlreichen, an Herden und Feldfrüchten reichen Dörfer, steckten sie in Brand und führten die Bewohner als Gefangene mit sich fort. Aber ein weiteres Vordringen in das Gebirge wurde ihnen unmöglich gemacht durch starke Verhaue, die von den Alamannen errichtet waren, um die Siedelungen im Gebirge und sich selbst zu schützen.

Was uns aber ganz besonders interessieren muß, ist die Beobachtung Ammians, daß die Siedelungen der Alamannen bereits sämtlich „mit größerer Sorgfalt und nach römischer Sitte" aufgeführt waren. Das soll nicht etwa heißen, daß sie eine Nachbildung der römischen Villen gewesen wären, sondern daß sie bereits einen Grad der Vervollkommnung aufwiesen, der dem Römer auffallen mußte. Aus seiner ganzen Darstellung können wir schließen, daß bereits im 4. Jahrhundert nicht nur das Vorland, sondern auch das Gebirge selbst von den Alamannen besiedelt war und daß ferner die Anlage der Wohnungen schon einen großen Fortschritt gemacht, ja daß sich damals bereits eine besondere charakteristische Bauform ausgebildet hatte oder doch in der Ausbildung begriffen war.

Am Ende des 4. Jahrhunderts werden die Alamannen in unserer Gegend zum Teil von den Burgunden verdrängt — in welchem Umfang, läßt sich nicht mehr feststellen —, bis deren Herrschaft schon 436 den Scharen der Hunnen erlag. Daß alle Alamannen aus dem von den Burgunden besetzten Gebiet zurückwichen, ist unwahrscheinlich, andererseits darf man annehmen, daß sie nach Abzug der Burgunden die alten, liebgewonnenen Sitze wieder aufsuchten und ungestört bewohnten bis zu dem entscheidenden Siege Chlodwigs im Jahre 496.

Nach diesem besetzten zuerst chattische Franken, das heißt Hessen, das von jenen bisher eingenommene Gebiet zwischen Rhein, Main, Neckar und Murg und besiedelten es nach der bei ihnen längst volkstümlichen Weise, indem den Hundertschaften und Sippen das zu ihrem Behufe notwendige Maß von Acker- oder Rottland nebst Wiesen, ihre „Hufe", zugeteilt wurde, während Wald und Weide Gemeindeeigentum, Allmende, blieben. Daß bei dem Vordringen der Franken eine Rückwanderung der Alamannen stattfand, viele aber auch in ihren bisherigen Sitzen zurückblieben, liegt in der Natur der Sache; ebenso ist es selbstverständlich, daß die Franken in erster Linie das von den Alamannen verlassene, bereits in Kultur genommene Gebiet und ihre Wohnsitze in Besitz nahmen. Neben den volkstümlich besiedelten Gebieten bestanden aber auch noch ausgedehnte Strecken Ödlandes, die nach altgermanischer Sitte die einzelnen Siedelungen voneinander trennten.

Wir müssen uns den Odenwald daher in jener Zeit von alamannischen Weilern und Einzelhöfen und fränkischen Dörfern besiedelt denken und daneben noch ausgedehntes herrenloses Land, Ödland, annehmen. Die oben beschriebene Art der volkstümlichen Siedelung hörte aber sofort auf, als die chattischen Franken zugleich mit den Ripuariern dem großen Frankenreiche Chlodwigs einverleibt wurden und auch in diesen Gebieten die den salischen Franken eigentümliche Siedelungsform und die durch eine wohlorganisierte Schar königlicher Vermessungsbeamter durchgeführte Markenregulierung eintrat, deren Aufgabe es in erster Linie war, das vorhandene Ödland als Königsgut auszusondern, Königsleute anzusiedeln und die vorhandenen volkstümlichen Siedelungen zu revidieren und neu zu regulieren. Sicherlich erfuhren jedoch letztere hierbei keine wesentliche Veränderung.

Es ist anzunehmen, daß die fränkische Markenregulierung schon frühzeitig beendet war und daß ebenso frühzeitig schon das Königsgut an weltliche und geistliche Grundherren aufgeteilt war, denn hierin beruhte ja gerade die weltgeschichtliche Stellung und Lebensfähigkeit des Frankenreiches, daß es sich auf diese Weise überall zuverlässige Stützen seiner Herrschaft zu schaffen wußte.

Natürlich mußte es das Bestreben der Grundherren sein, die vorhandenen ausgedehnten Wüstungen durch Kolonisation einträglich und ergiebig zu machen. Sie entwickelten daher in der nächsten Zeit eine ausgedehnte Besiedelungstätigkeit, die etwa noch bis zum 12. Jahrhundert gedauert haben mag.

Die Dorf- und Fluranlagen des Odenwaldes bieten ein wenig einheitliches Bild.

Wir sehen da Haufendörfer mit einer Flureinteilung nach Gewannen und Hufen in Gemenglage, Reihendörfer mit streifenförmig von der Talsohle nach der Wasserscheide verlaufenden Hufen in einem Stück, Weiler und weilerartige Dorfanlagen mit blockähnlichen Gewannen und Einzelhöfe, also fast alle bekannten Siedelungsformen und Flurbilder in buntem Wechsel.

Man hat nun mit viel Scharfsinn und Gelehrsamkeit den Versuch gemacht (Meitzen, S. u. A. II, 329 ff.), aus dem Flurbild der verschiedenen Ortschaften einen Schluß auf die Zeit der Anlage zu ziehen und namentliche volkstümliche Gewanndörfer, welche von den gemeinfreien Genossen der Volksheere angelegt wurden, und grundherrliche Kolonisationen von den ältesten volkstümlichen Anlagen scharf zu unterscheiden. Meiner Überzeugung nach sind jedoch alle diese Versuche, so verführerisch sie vielleicht auch auf den ersten Blick erscheinen mögen, nicht haltbar.

Der Unterschied in der Flur- und Dorfanlage beruht vielmehr einzig und allein in der Bodenbeschaffenheit, Lage und Güte des zur Ansiedelung gewählten Geländes, einerlei ob es sich um früheste Siedelungen, volkstümliche Gewanndörfer oder spätere grundherrliche Anlagen handelt.

Fand man hinsichtlich der Güte verschiedenartiges Gelände in der Ebene oder annähernd ebenem Terrain, wie in breiten Tälern, vor, so war es geboten, die Gemarkung in soviel an Güte verschiedene Gewanne zu zerlegen, als Ansiedler in Betracht kamen. Jedes dieser Gewanne erhielt dann wieder ebensoviel Unterteile, das heißt man bildete Hufen mit Gemenglage in Gewannfluren. In solchen Gemarkungen liegen die Wohnstätten vereinigt um einen freien Platz (Kirche, Marktplatz, Dorflinde) und bilden so Haufendörfer.

Handelte es sich dagegen um die Aufteilung eines Geländes längs eines Wasserlaufes oder eines Talweges, so wählte man, wie es am natürlichsten war, die streifenförmige Anlage der Hufen. Denn im Tal findet sich dann zu beiden Seiten des Wasserlaufes fruchtbares Schwemmland, für Wiesen geeignet, im Anschluß daran, allmählich ansteigend, Ackerland und auf der Höhe Wald.

In solchen Fällen läßt sich die Flur in hinsichtlich ihrer Güte annähernd gleiche Streifen oder Hufen verteilen, die quer durch das Tal von einer Höhe zur anderen gehen. Eine Einteilung in Gewanne wäre hier ohne jeden Sinn und Zweck gewesen. Jedes Gehöft liegt dann auf dem zugehörigen Streifen der Hufe, meist in der Nähe des Wasserlaufes, und so entstehen die für den Odenwald charakteristischen Reihendörfer. Ein augenfälliges Beispiel ist Mossau, das sich in einer Länge von 10 km als Ober- und Unter-Mossau im Tale der Mossau hinzieht und zu der sprichwörtlichen Redensart Anlaß gegeben hat: so lang wie Mossau.

Zu den besprochenen Flur- und Dorfanlagen kommen dann noch Weiler und Einzelhöfe mit freierer oder blockförmiger Fluranlage, die allerdings mit Vorliebe auch von den Grundherren gewählt worden zu sein scheint, weil hierdurch eine dauernde, gleichmäßige und einheitlichere Grundlage für die Berechnung und Erhebung der Abgaben geschaffen schien.

Das Flurbild einer Gemarkung läßt also einen sicheren Schluß auf die Zeit der Besiedelung nie zu, ebensowenig läßt sich natürlich daraus schließen, ob eine Niederlassung alamannisch oder fränkisch ist.

2. Kapitel.

Die Ortsnamen.

Nachdem wir im vorausgehenden Kapitel gesehen, wie seit der fränkischen Invasion am Ende des 5. Jahrhunderts der Odenwald teils von Franken, teils von zurückgebliebenen Alamannen bewohnt wurde, wäre es sicherlich von größtem Interesse, den Umfang des beiderseitigen Besitzstandes festzustellen, um mit einiger Gewißheit erklären zu können, wo wir es mit fränkischen, wo mit alamannischen Siedelungen zu tun haben.

Das Flur- und Gemarkungsbild gibt uns hierfür keinen Anhalt, wie wir soeben festgestellt haben, und auch unser urkundliches Material läßt uns leider im Stich, denn über die 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts gehen die Urkunden nicht hinaus und laufen auch in den nächsten Jahrhunderten noch ziemlich spärlich.

Nun hat man zur Lösung dieser Frage bekanntlich auch die Ortsnamen herangezogen, und in erster Linie war es W. Arnold (Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme, Marburg 1875), der ganz bestimmte Gesetze aufstellen zu können glaubte, indem er die Ortsnamen sprachlich nach Grund- und Bestimmungswort untersuchte und zu dem Resultat kam, daß die Namen auf —weiler, —ingen, —ungen, —hofen, —ach, —brunn, —beuren, —stätten, —wang speziell alamannisch, die auf —bach, —dorf, —feld, —heim, —hausen, —scheid dagegen fränkisch seien und daß im Grundwort die Alamannen den Plural (—städten, —felden), die Franken den Singular (—stadt, —feld) bevorzugten.

Von diesen Voraussetzungen ausgehend mußte es Arnold bei seinen weiteren Untersuchungen auffallen, wie der ganze Odenwald in monotoner Weise mit Namen besetzt ist, die meist als Ortsnamen in Althessen schon vorhanden sind, augenscheinlich aber einer jüngeren Periode der Namenbildung angehören. Von alamannischen Namen weiß er nur Hochstädten, Beerfelden, Ober- und Unter-Kreidach (— diese mit Unrecht; der Ort heißt urkundlich [1287] Crutehe. In dem Grundwort —ach steckt nicht —aha, —ach = aqua, sondern ahd. ahi, mhd. ehe, nhd. ich, icht [vgl. Köhricht]; letzteres bezeichnet eine Menge gleichartiger Dinge. Crutehe bedeutet demnach das Gereute, die Rodung. —), Ober- und Unterabtsteinach, Heiligkreuzsteinach, Neckarsteinach und aus den östlichen Teilen des Odenwaldes Siedelsbrunn, Schönbrunn, Hainbrunn und Vielbrunn anzuführen. Diesen hätten wir allerdings nur noch wenige hinzuzufügen, nämlich auf —hofen Ernsthofen, Allertshofen, Dilshofen, Frohnhofen, auf —ing Hering und Billings

(Billinger marca), ferner Spachbrücken, Eschollbrücken, Asselbrunn, Breitenbrunn und Bonsweiher (Panzwiller 1320), so daß ungefähr 180 fränkischen Ortsnamen nur 20 alamannische gegenüberstånden.

Aber ein Schluß auf das Verhältnis von fränkischer zu alamannischer Bevölkerung läßt sich hieraus doch nicht ziehen.

Denn wenn wir auch zugeben, daß jedem deutschen Stamme gewisse Wörter als wohlberechtigtes Stammeseigentum zugestanden werden müssen, oder daß solche, ursprünglich Allgemeingut, später je nach der Gegend eine charakteristische mundartliche Färbung erhalten haben, so sind doch sicherlich gerade die meisten der von Arnold als speziell fränkisch angesprochenen Grundwörter, wie bach, dorf, feld, heim, hausen, allgemeine und urdeutsche Begriffe.

Wir sind demnach berechtigt, unter der scheinbar erdrückenden Anzahl von Ortsnamen, die Arnold als fränkisch bezeichnet, auch eine gute Anzahl alamannischer zu vermuten.

Einen Schluß auf die Verbreitung des alamannischen und fränkischen Hauses aus den Ortsnamen zu ziehen, ist jedenfalls unstatthaft.

Eine in dieser Hinsicht angestellte Untersuchung ergab, daß in Dörfern mit alamannischer Endung fränkische und fränkisch-alamannische Hausanlagen ebenso zahlreich oder noch zahlreicher waren als ausgesprochen alamannische. Umgekehrt finden sich in Dörfern mit fränkischen Namen zahlreiche Beispiele des alamannischen Typus.

Nur in Siedelsbrunn fällt das Überwiegen rein alamannischer Hausanlagen sofort ins Auge.

---

3. Kapitel.

Zur Geschichte des Bauernhauses im Odenwald und im südwestlichen Deutschland.

Zugleich mit der ihnen eigentümlichen Siedelungsweise brachten die Franken sicherlich auch ein Haus mit, das in seinen Grundformen bereits vollständig charakteristisch ausgebildet war.

Sicherlich aber fanden sie auch schon in dem verlassenen Gebiet und bei den zurückgebliebenen Alamannen eine Hausform vor, die ebenfalls charakteristische Eigentümlichkeiten und Unterschiede aufwies. Mit Bestimmtheit läßt sich annehmen, daß sich schon sehr früh, mit Beginn der festen Siedelung nach Aufgabe des Nomadenlebens, im Hausbau je nach der

Stammesart und den durch Ort und Lebensweise bedingten Verhältnissen ausgeprägte Unterschiede entwickelten, die sich mit der Zeit zu festen Typen gestalteten.

Henning bezeichnet in der Einleitung zu seinem „Deutschen Haus" als den eigentlichen Kernpunkt der deutschen Hausforschung die Frage, ob es gelingt, eine gemeinsame Grundform zu entdecken, durch welche alle späteren Formen des deutschen Hauses ihre Erklärung finden, ähnlich wie die verschiedenen Sprachzweige sich auf eine Grundform zurückführen lassen. Nachdem aber der Nachweis erbracht scheint (Meitzen, S. u. A. II, 688 f.), daß das sächsisch-friesische Haus auf keltischen Ursprung zurückgeht, scheint die Verwirklichung dieses Ideales ausgeschlossen.

Für das fränkische und alamannische Haus dagegen muß eine gemeinsame Grundform angenommen werden.

Dies geht mit Gewißheit nicht nur aus der Ähnlichkeit der beiden in den charakteristischen Grundideen hervor, sondern wird auch durch die Volksgeschichte bestätigt.

Die große Gruppe der Westgermanen mit den Wohnsitzen an der Elbe und westlich derselben, die im wesentlichen als die Vorfahren der heutigen Deutschen anzusehen sind, zerfiel in die drei Kultvereinigungen der Ingväonen, Istväonen und Herminonen, die nach der Verehrung ihres wichtigsten Gottes (— Ingvo, Istvo, Ermino [= Irmin] —) benannt wurden.

Während die Ingväonen als die Vorfahren der Friesen und Sachsen zu gelten haben und die Istväonen später den mittleren und unteren Rhein besiedelten, wandten sich die Herminonen nach dem Abzug der Kelten zum größten Teil in das mittlere und südliche Deutschland. Zu den Herminonen aber gehörten einerseits die Sueben und Semnonen, aus denen hauptsächlich die späteren Alamannen hervorgingen, andererseits die Chatten, die einen Hauptbestandteil der späteren Franken bildeten.

Die unter dem Gesamtnamen Alamannen zusammengefaßten Stämme haben also dieselbe Heimat wie die chattischen Franken, die am Ende des 5. Jahrhunderts in das Gebiet der ersteren einbrachen und es zum Teil besetzten.

Die Entwicklung und Gestaltung des Hauses, seine Bauart und Einrichtung, ist aber nicht nur abhängig von Klima, Lage und Bodengestalt, dem zu Gebote stehenden Material, der Lebensweise und dem Wohlstand des Besitzers, sondern auch von dem Charakter des betreffenden Stammes.

Wie nun Franken und Alamannen trotz ursprünglicher Verwandtschaft klar ausgeprägte Stammesunterschiede zeigen hinsichtlich Sprache, Sitte und

Art, so zeigt auch ihr Wohnhaus in seiner späteren Entwicklung trotz gemeinsamer Grundlage augenfällige Verschiedenheiten.

Bei der Untersuchung der Frage, wie wir uns jene ursprünglich beiden Stämmen gemeinsame Grundform des Hauses zu denken haben, geben uns die wertvollsten Aufschlüsse die Hausurnen, wie sie in den Abbildungen I—IV dargestellt sind.


I.


II.


III.


IV.

Es sind dies Graburnen zur Bergung der bei dem Leichenbrand verbliebenen Reste von Knochen und Asche, die ein getreues Abbild der Wohnbauten darstellen, wie sie zur Zeit ihrer Entstehung waren, und ein schönes Zeugnis von der Pietät der Überlebenden ablegen, die den Verstorbenen eine Wohnung bereiten wollten, die der verlassenen so ähnlich wie möglich wäre. Eine solche pietätvolle Art der Bestattung steht bekanntlich nicht vereinzelt da.

O. Finsch fand sogar auf seinen Reisen an der Küste und auf den Inseln von Neuguinea neben den verhältnismäßig hoch entwickelten Hausbauten der Eingeborenen bis in alle Einzelheiten aufs genaueste nachgebildete Miniaturhäuschen, die, genau so wie die Hausurnen zur Aufnahme der Asche, zur Bergung der Leiche eines Verstorbenen dienten, und analoge Erscheinungen lassen sich noch häufig nachweisen.

Die oben abgebildeten und andere ähnliche Hausurnen stammen ohne Ausnahme aus dem alten Gebiet der suebischen Semnonen und zwar aus der Gegend zwischen Harz und der Elbe, zum Teil auch noch vom rechten Elbufer, aus der Umgebung von Staßfurth, Wilsleben, Aschersleben und Aken.

Als Zeit ihrer Entstehung ist die erste Zeit der festen Siedelung anzunehmen, die ungefähr mit dem Beginn unserer Zeitrechnung zusammenfällt. Dies wird durch die Beigaben, die sich in den Gräbern fanden, bestätigt.

Alle weisen trotz ihrer rundlichen Urnenform auf eine länglich-viereckige Grundform hin. Fenster sind nicht vorhanden. Die Türöffnung ist stets in der Mitte der einen Langseite angebracht.

Sie ist rundlich ausgeschnitten und konnte durch ein Vorsatzbrett geschlossen werden. Dieses wurde durch einen Vorstecker festgehalten, der durch zwei zu beiden Seiten der Türe angebrachte Leisten hindurchging. (Abb. I u. III.) Die beiden Löcher über der Tür auf Abb. III lassen vermuten, daß das Vorsatzbrett in ihnen durch Pflöcke befestigt oder durch gedrehte Weiden oder dergl. so angebracht war, daß es sich in die Höhe klappen und wieder herunterlassen ließ.

Auf Abb. III sehen wir ferner unter der Tür eine Art Schwelle, auf der vielleicht das Vorsatzbrett auffaß. Bei Abb. II wurde dies von innen vor die Öffnung gesetzt, bei Nr. IV von einem die ganze Tür umfassenden Rahmen festgehalten.

Das Dach bestand bei Nr. II offenbar aus Stroh, Ruten oder Schilf. Die übrigen lassen deutlich Dachsparren erkennen, deren Endpaare (Nr. I u. III) auf jeder Seite des Firstes diesen wie Hörner überragten.

Auf einer bei Aschersleben gefundenen Urne zieht sich allem Anschein nach (Meitzen, S. u. A. III, Nachträge, S. 590 f.) über dem Firstbalken ein zweiter hin, auf welchem zwei liegende Pferde, die Köpfe nach außen gerichtet, angedeutet sind; der untere Rand des Daches ist mit acht hinreichend erkennbaren Pferdegestalten verziert.

Hören wir nun weiter, daß bei einer anderen, in der Gegend von Aken gefundenen Hausurne, die ihrer Form nach den unter I—III abgebildeten gleicht, unter dem Dachsims sich ein breites, durch Bemalung hergestelltes weißes Band hinzieht, so springt doch unwillkürlich die frappante Ähnlichkeit in die Augen, die diese älteste und ursprüngliche Form des suebischen Hauses mit dem von Tacitus (Germania c. 16) geschilderten germanischen Hause aufweist. Und tatsächlich ist es auch das Haus der zwischen Rhein und Elbe wohnenden suebischen Herminonen, das Tacitus bei seiner Schilderung im Sinne hatte und das ihm nach den Berichten seiner Gewährsmänner, römischer Offiziere und in Rom lebender Germanen, bekannt geworden war.

Nach dem Taciteischen Bericht und den in den Hausurnen gegebenen Grundlinien entwirft Stephani folgendes Bild des gemeingermanischen Hauses:

Die Germanen bewohnten, nachdem sie ihr Nomadenleben und Halbnomadenleben aufgegeben hatten, teils in Einzelfarmen, teils in Haufendörfern die von der Natur am meisten begünstigten Landstriche. Zur Aufrichtung ihrer Wohnung wurde unter Ausschluß jedweden gebrochenen oder

gebrannten Steines lediglich Stammholz, und zwar in unbehauenem Zustande verwendet. Die das Dach tragenden Ständer stellte man meist direkt in die Erde oder gab ihnen wohl auch in Gestalt eines erratischen Blockes, Feldsteines und dergleichen einen Fuß, seltener eine Unterlage in Form einer Schwelle. Die Zwischenräume füllte man durch Lehmstaken aus, ihre Außenfläche aber glättete man ab und verzierte sie an einigen Stellen, wahrscheinlich vorab unter dem Giebel, mit farbigen Linienornamenten, welche dem Ornament der damaligen Grabgefäße in Stil und Charakter entsprachen.

Das Dach stieg steil an, war abgewalmt und mit Stroh, Rohr und dergleichen, je nach Maßgabe der Örtlichkeit, gedeckt.

In das Haus führte eine in der Mitte einer Langseite angelegte Tür, deren Schlußbrett durch Vorlegebalken zurückgehalten werden konnte.

Der Innenraum war ungeteilt und wohl auch ungedielt. Die Hausmitte nahm der Herd ein, um welchen sich die kleinen Tische und Stühle der Hausbewohner gruppierten. In unmittelbarer Nähe des Hauses lag der holzverschalte, mit Dung eingedeckte Arbeitskeller, die Stroh- und Getreideschuppen, vielleicht auch Stallungen. Ein Knüppel- oder toter Dornenzaun umfriedigte das Ganze.

Stephani nennt dies Haus das „gemeingermanische", aber aus den oben (S. 19) bereits angeführten Gründen muß diese Bezeichnung unzutreffend genannt werden. Stephani empfindet dies selbst und fügt berichtigend hinzu: „Also in seinem, des Tacitus Sinn, nicht in dem des wirklichen Tatbestandes, kann das geschilderte Haus das «gemeingermanische» genannt werden".

Sicherlich wäre eine andere, jede Irreleitung ausschließende Bezeichnung, etwa das „suebische" oder „mitteldeutsche" Haus zutreffender gewesen.

Die im Vorausgehenden dargestellte Grundform des suebisch-herminonischen Hauses wurde von Chatten, Sueben, Hermunduren und anderen verwandten Stämmen an und über den Rhein und über ganz Mitteldeutschland verbreitet. Aus ihr hat sich das fränkische und das alamannische Haus entwickelt.

Als die nächste Entwickelungsstufe sehen Meitzen und andere das Haus an, das man sich nach der lex Salica entworfen hat. Ob man die Abfassung dieser in die Regierungszeit Chlogios († 447) oder in die Chlodwigs verlegt, ist für unsere Frage belanglos. Jedenfalls stammt das Gesetz aus dem 5. Jahrhundert, und dieser Zeit soll demnach auch das nach dessen Angaben konstruierte Haus angehören, von dem Meitzen (S. u. A. II, 689) folgendes Bild entwirft:

„Der Bau des Wohnhauses, auch des vornehmen Franken, war viereckig, im Innern ungeteilt, stand ungedielt auf bloßer Erde; der Raum war

bis zum Dach so offen, daß geworfene Steine durch das Dach auf die darin Anwesenden fielen, das Haus hatte zwischen Türpfosten eine nicht immer verschließbare Tür und war so wenig fest, daß es mit der Hand eingerissen werden konnte".

Vergleichen wir dies Bild mit dem oben geschilderten des suebisch-herminonisch-taciteischen Hauses, so muß der gewaltige Unterschied zwischen beiden sofort in die Augen fallen, und zwar bezeichnet das Haus der lex Salica offenbar einen Rückschritt gegen das erstere, obgleich dies drei- bis vierhundert Jahre älter ist.

Ein Haus, das bis zum Dache so offen ist, daß man durch das Dach auf die darin Anwesenden Steine werfen kann (eine höchst dunkle Ausdrucksweise, die es kaum gestattet, eine bestimmte Vorstellung zu gewinnen), ein Haus, das so wenig fest ist, daß es mit der Hand eingerissen werden kann, kommt doch mehr auf eine Hütte oder Baracke hinaus als auf ein Haus fest angesiedelter Bewohner, das auch nur den bescheidensten Ansprüchen genügen könnte. Von einem festgefügten Dach, von Verzierungen und Bemalung, wie sie bereits die Hausurnen kennen, ist nicht die Rede. Ein Haus, das mit der Hand eingerissen werden kann, besitzt natürlich auch kein festes Balkengefüge und kein Fachwerk.

Und eine so armselige Hütte sollte das Wohnhaus **auch des vornehmen Franken** im 5. Jahrhundert gewesen sein? — Undenkbar!

Ja, selbst wenn das Haus der lex Salica gegen das suebisch-herminonische keinen Rückschritt bezeichnete und etwa die gleiche Höhe der Entwicklung aufwiese wie jenes, so müßte dennoch die Annahme, daß sich das ursprüngliche Wohnhaus in einem Zeitraum von drei bis vier Jahrhunderten, einem Zeitraum, in dem die germanischen Stämme und gerade die Franken in jeder Beziehung die bedeutendsten Kulturfortschritte machten, nicht weiter entwickelt habe und auf seiner Urstufe stehengeblieben sei, als unmöglich verworfen werden.

Wenn daher Meitzen behauptet: „. . . . es ist in keiner Weise gewagt, die semnonische Hausurne, das Haus der lex Salica und das fränkische Haus als eine zusammenhängende Entwicklung zu betrachten", — so ist dem entgegenzuhalten, daß die lex Salica von dem fränkischen Hause ein ganz unzuverlässiges Bild gibt und daß das Haus der lex Salica in seiner Unvollkommenheit als eine weiter entwickelte Form des suebisch-semnonischen Hauses und als Bindeglied zwischen diesem und dem späteren fränkischen Hause nicht anerkannt werden kann. Offenbar gehört das sogenannte Haus der lex Salica einer viel früheren Zeit an. Daß eine solche Darstellung in

die lex Salica hineingeraten ist, erklärt sich dadurch, daß die Verfasser hier uralte Volksgesetze, die sich durch mündliche Überlieferung wohl schon Jahrhunderte hindurch fortgepflanzt hatten, schriftlich fixiert haben, Volksgesetze aus einer Zeit, in der die Franken erst im Begriffe waren, aus dem Nomaden- oder Halbnomadenleben zur festen Siedelung überzugehen. Hierfür spricht auch die altertümliche, dunkle und formelhafte Ausdrucksweise.

Auf einen nicht unwesentlichen Punkt sei noch hingewiesen. Wie das suebisch-herminonische, so wird auch das Haus der lex Salica als im Innern ungeteilt, als ein Einraum, dargestellt, auch das des vornehmen Franken. Dies kann aber doch wohl nur für die allerfrüheste Zeit und die allerprimitivsten Zustände Geltung gehabt haben. Es scheint fast ausgeschlossen, daß sich das Leben eines vornehmen Franken im Hause bei Tag und bei Nacht innerhalb der vier ungeteilten Wände in der Umgebung von Frauen und Kindern abgespielt haben soll.

Ja selbst für den einfachen Freien mußte, gemäß der hohen Auffassung der Germanen von Ehe und Familie, schon frühe das Bedürfnis vorhanden sein, manche Vorgänge des Familienlebens dem Blick der Familienmitglieder zu entziehen. Auch Krankheit und andere Zufälligkeiten mochten einen abgesonderten Raum im Hause wünschenswert erscheinen lassen. Zeigen doch auch bereits die Hausanlagen der Latènezeit im Innern zum Teil deutlich erkennbare Abscheidungen. (Schliz, Der Bau vorgeschichtlicher Wohnanlagen. Mitteilungen der Anthropol. Gesellsch. in Wien. XXXIII.)

Aus diesen Gründen scheint es notwendig anzunehmen, daß schon frühe eine Teilung des Hausraumes, wenn auch in einfachster Weise durch Felle, Decken, Matten oder Flechtwerk, stattgefunden hat. Daß diese Teilungswände im Innern nicht über die Höhe der Hauswände hinausgingen und wohl meist unter ihnen zurückblieben, ist selbstverständlich.

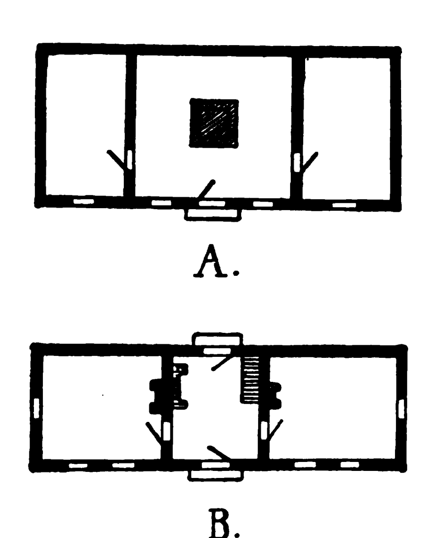
Die Annahme, daß die Zimmerdecke fehlte, bleibt dabei bestehen; somit liegt auch kein Widerspruch mit der Bestimmung vor, wonach das Kind als lebend geboren galt, welches die vier Wände und das Dach des Hauses erblicken konnte.

Von der Hausurne und dem suebisch-taciteischen Hause bis zum fränkischen und alamannischen, wie wir sie heute vor uns sehen, ist ein weiter Weg. Die dazwischenliegenden Etappen der Entwicklung lassen sich unmöglich noch feststellen, höchstens mit einiger Sicherheit vermuten. Für einen Zeitabschnitt ungefähr tausendjähriger Entwicklung — Bauernhäuser, die über das 16. Jahrhundert hinausgehen, dürften sich kaum finden lassen — fehlt uns jeder Anhalt.

Dagegen haben wir Typen alter Häuser, die den Stempel der Ursprünglichkeit an sich tragen und sich fast unmittelbar an die erwähnten Grundformen angliedern lassen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die den Franken eigentümliche Hausform sich nicht nur bei ihrem weiteren Vordringen über das Rheinland und nach Ober-Deutschland verbreitete, sondern auch in die von ihnen besetzten Gebiete Frankreichs mitgenommen wurde. Dort hat sie sich noch bis zum heutigen Tage erhalten in den Gegenden Nordfrankreichs, die infolge ihrer ausschließlich deutschen Besiedelung einer durchgreifenden Romanisierung trotzboten.

Meitzen (S. u. A. III, 291 f.) gibt die Grundrisse von zwei einfachen Bauten, die in ihrer Einfachheit sicherlich einen sehr frühen Typus darstellen und geradezu als Übergangsstufen vom alten Einraum zum späteren dreigeteilten Normalhause angesehen werden können. Beide haben, getreu der Grundform, den Eingang in der Mitte der einen Langseite.



Das eine, das in den Ardennen steht (Fig. A), zeigt noch als Hauptraum den ausgedehnten Flur mit dem gemauerten, niedrigen, großen Herd in der Mitte, der so tatsächlich noch den Mittelpunkt des ganzen Hauses bildet; um ihn spielt sich das Leben der Familie im wesentlichen ab. Zu beiden Seiten liegen nur zwei schmale Kammern, die aller Wahrscheinlichkeit nach nur zum Schlafen dienen, ein Raum für den Herrn und die Frau des Hauses, der andere für Kinder oder Gesinde.

Das zweite Haus (Fig. B), das in der Gegend der Somme und Canche weit verbreitet ist, zeigt schon wesentliche Unterschiede.

Auf Kosten des Flurs und Herdraumes sind die Kammern zu Wohnstuben erweitert und dementsprechend mit mehr Fenstern versehen. Daneben dienen sie selbstverständlich auch als Schlafräume. Der Herd ist aus der Mitte des Flurs an die eine Seite verlegt und heizt die eine Stube mit.

In dieser Hausform sehen wir bereits **den Grundtypus des fränkischen Hauses**, wie er sich jetzt noch in allen fränkischen Siedelungsgebieten und auch im Odenwald erhalten hat und trotz mancherlei Ver-

schiedenheiten und Abweichungen immer wieder nachweisen läßt. (Vgl. die Grundrisse 4, 6, 7, 8.)

Seine Grundzüge und Hauptmerkmale seien kurz folgendermaßen zusammengefaßt:

Der Grundriß des fränkischen Hauses ist ein längliches Viereck. Das Haus steht immer mit der Giebelseite nach der Straße oder einer maßgebenden Richtungslinie. Auf einem niedrigen Sockel aus Hausteinen erhebt sich der zweistöckige Fachwerkbau.

Ein steiles Dach schließt die Giebelwände und ansehnliche Dachräume, meist Speicher, bisweilen auch noch Kammern ein.

Der Eingang ist stets in der Mitte der einen Langseite. Durch die oft noch quergeteilte Tür tritt man in den ursprünglich noch ungeteilten Flur und Herdraum ein, wie es sich jetzt allerdings nur noch selten in älteren Häusern findet.

Jetzt ist von dem Flur meist durch eine leichte Querwand mit Tür und kleinem Fenster ein Vorplatz und bisweilen hinter der Küche eine kleine Kammer, Speisekammer, abgetrennt. Dies letztere findet sich jedoch äußerst selten. Der Herd steht an der einen Seite der Küche. Nur ganz vereinzelt sind noch die alten, bodenständigen, gemauerten Herde anzutreffen mit dem großen Rauchfang und ebenso selten die praktische und altertümliche, ja für das deutsche Haus einst charakteristische Einrichtung, daß der in der Stube stehende große Ofen von der Küche aus geheizt wird. Diese alten Kastenöfen sind fast ganz verschwunden. Meist zeigten die Ofenplatten Darstellungen aus der biblischen Geschichte, mit Vorliebe die Hochzeit zu Kana oder den verlorenen Sohn, weshalb häufig die Öfen selbst schlechthin „der verlorene Sohn" genannt wurden. In Ellenbach bei Fürth findet sich noch in einem Hause eine in die Wand eingemauerte Ofenplatte mit der auf die Wunder Christi sich beziehenden Inschrift:

Das Öhl gar reichlich sich vormehrt (sic!)
Der Sohn vom Todt zum Leben kehrt.
Im Todt sich Gottes Güt beweist,
Mit wenig Brot vihl Menschen speist.

Darüber befinden sich die betreffenden Abbildungen in kräftigem Relief.

Aus dem Flur führt eine Tür in den stets nach der Straße zu liegenden Hauptraum, die Wohnstube, an deren Hinterwand gewöhnlich das Ehebett steht. Jetzt ist dieses meist durch eine leichte Wand, bisweilen auch nur durch einen Vorhang, von der Wohnstube selbst getrennt. Zwei Fenster gehen nach dem Hofe, meist zwei auch nach der Straße hin.

In der nach Straße und Hof hin liegenden Ecke der Wohnstube führt an den Wänden entlang eine festgefügte Bank, vor der der starke, meist kreuzbeinige Tisch steht.

Der der Wohnstube gegenüber auf der anderen Seite des Flurs gelegene Raum enthält ebenfalls meist zwei Kammern oder Stuben.

Die Einteilung des oberen Stockwerkes entspricht der des unteren, nur daß der Flur nicht Herd und Küche enthält. Denn „da jede Familie in einem rechtschaffenen Dorf ihr Haus allein bewohnt, und wäre es auch nur eine Hütte, und zur Miete wohnen durchaus nicht bäuerlich ist" (Riehl), so hätte ein doppelter Herd- und Küchenraum keinen Sinn. Allerdings hat sich in dieser Beziehung vieles geändert, und man findet jetzt gar nicht selten, besonders in ärmeren Gegenden, ein Haus von zwei Familien bewohnt. In diesem Falle ist natürlich der obere Flur ebenso eingerichtet wie der untere, d. h. mit Vorplatz, Küche und bisweilen Speisekammer versehen.

Das alamannische Haus ist mit dem fränkischen, gemäß ihrem gemeinsamen Ursprung, nahe verwandt und zeigt diese Verwandtschaft in der gemeinsamen Grundidee. Auch es stellt im Grundriß ein längliches Viereck dar, hat den Eingang an der einen Langseite und liegt mit dem Hauptgiebel in der Regel nach der Straße hin.

Es unterscheidet sich aber von dem fränkischen sofort augenfällig durch den hohen, ummauerten Unterstock, der für Viehställe und Wirtschaftsräume Verwendung findet, und durch die hohe Treppe, die zu dem einzigen, aus Fachwerk hergestellten Stock für Wohnräume hinaufführt.

Das fränkische Haus ist also zweistöckig, das alamannische einstöckig.

Was Henning (Das deutsche Haus, S. 21) vom Schwarzwaldhause sagt: „Der Aufbau des Schwarzwaldhauses ist von unten nach oben dreifach gegliedert. Im ummauerten Erdgeschoß befinden sich die Viehställe, darüber erhebt sich als bunter Fachwerkbau der niedrige Wohnraum mit den Kammern und Ställen, und zuoberst, im Holzwerk des mächtigen Dachstuhls, befinden sich die Korn- und Speicherräume" — trifft auch ganz genau für das alamannische Haus des Odenwaldes zu.

Und wenn als besondere Eigentümlichkeit alamannischer Bauweise hervorgehoben wird, daß im südlichen Alamannien und in der Schweiz das im Grundriß zweigeteilte Wohnhaus die Regel wird, während weiter nördlich im Unterelsaß und einem großen Teil Badens die fränkische Bauweise ihren Einfluß ausübt, so steht auch dies im völligen Einklang mit der Bauweise im Odenwald. Gerade aus diesem Grunde fühlte ich mich berechtigt, dieser

Schrift den Titel zu geben: Das Bauernhaus des Odenwaldes und des südwestlichen Deutschlands. Auch im Odenwald finden wir bei den Häusern, die wir als alamannisch bezeichnen, meistens die Zweiteilung, d. h. der Wohnraum zerfällt nur in Flur mit Küche und Wohnstube mit Kammer, während sich auf der anderen Seite des Flurs keine Wohnräume mehr befinden und sich sofort die Stallungen anschließen. (Vgl. die Grundrisse Nr. 2 und 12.)

Allerdings hat häufig die fränkische Bauweise hier insofern einen Einfluß ausgeübt, als auch auf der anderen Seite des Flurs Wohnräume eingerichtet wurden (Grundr. Nr. 1), wie auch umgekehrt im fränkischen Haus nicht selten der eine Raum zur Seite des Flurs für Stallung Verwendung fand (Grundr. Nr. 8).

Fragen wir uns nach den Gründen, weshalb sich aus der gemeinsamen Grundform das alamannische und das fränkische Haus so verschieden entwickelt haben, so sind diese in der Verschiedenheit der Lebens- und wirtschaftlichen Verhältnisse der beiden Volksstämme zu erblicken. Der fränkische Bauer ist vorzugsweise der Bewohner fruchtbarer Täler und Ebenen.

Als solcher bevorzugt er in erster Linie den einträglichen Getreidebau, zur Bearbeitung und Düngung der Felder hat er aber auch einen entsprechenden Viehstand nötig. Demnach bedarf er umfangreicher Gebäude als Stallungen und Scheunen, große Speicher und Vorratsräume.

Der Alamanne, besonders in seiner südlichen Heimat, ist Gebirgsbewohner und mehr Viehzüchter. Dementsprechend ist sein Haus schon frühe ein Gebirgshaus. Durch die Anlehnung desselben an einen Bergabhang wird ein hoher Sockel schon von selbst erforderlich, und was anfangs Notwendigkeit war, wird mit der Zeit Gebrauch und Herkommen, es entwickelt sich ein besonderer Typus.

So finden sich denn häufig genug alamannische Häuser mit hohem, ummauertem Erdgeschoß für Viehställe und Wirtschaftsräume und hoher Treppe auch in ebenem Gelände, wo ein hoher Unterbau durchaus nicht notwendig gewesen wäre, wie auch umgekehrt rein fränkische Häuser an Bergabhängen und auf Anhöhen anzutreffen sind.

Bei der Okkupation des alamannischen Gebietes südlich des Mains brachte der Franke sein Wohnhaus als integrierenden Bestandteil seiner Stammesart mit und fand dort das alamannische Haus bereits vor. Beide Typen haben nebeneinander fortbestanden und bestehen noch, teilweise haben sie sich aber auch vermischt, so daß wir unter einem Dache fränkische und alamannische Eigenart vereinigt sehen, während die Stammesunterschiede in der Bevölkerung längst verschwunden sind.



Prof. Henkelmann phot. Lichtdruck von Zedler & Vogel, Darmstadt.

Ein weiterer wesentlicher, ebenfalls durch die Verschiedenheit der wirtschaftlichen Verhältnisse bedingter Unterschied zwischen alamannischer und fränkischer Bauweise besteht in der Anlage der Wirtschaftsgebäude und in ihrem Verhältnis zu den Wohnräumen.

Das rein fränkische Wohnhaus ist ein Bau für sich und hat keinen Raum für Scheune oder Stallungen, es bildet einen Teil der Hofanlage oder Hofreite. Diese hat in der Regel die Gestalt eines länglichen oder quadratischen Vierecks.

In einer Ecke steht, mit dem Giebel der Straße zugekehrt, das Wohnhaus. An es schließt sich das Tor an mit der breiten Einfahrt für Wagen und der schmäleren Tür für den Personenverkehr. Diese ist nicht selten auch in dem großen, die ganze Einfahrt schließenden Tor angebracht.

Ferner wird die Vorderseite der Hofreite noch von der Schmalseite der Stallgebäude eingenommen, die dem Wohnhaus gegenüberliegen und bis zur Scheune reichen, die meist der bequemeren Einfahrt halber dem Tor gegenüberliegt. Im Odenwald kommt es allerdings noch häufiger vor, daß die Scheune dem Wohnhaus gegenüberliegt und der Einfahrt gegenüber Ställe oder nach vorn offene Schuppen.

Der Torbau besteht oft aus einem hohen Balkengerüst mit Satteldach (Abb. 16 und 20), kann sich aber auch zu einem Torhause entwickeln, das, bisweilen weit vorspringend, noch für Wohn- und Wirtschaftsräume Platz bietet (Abb. 6). Erstere Form findet man meist in geschlossenen Dörfern (Abb. 20), letztere bei einzelliegenden Höfen; sie bildet einen sicheren, festungsartigen Verschluß der ganzen Hofreite. Außerdem findet sich auch noch die einfachere Art der Toranlage zwischen drei Sandsteinpfeilern, eine kleine Tür zwischen dem mittleren und dem dem Hause zunächststehenden Pfeiler, und die große Einfahrt zwischen dem mittleren und dem dritten Pfeiler. Schließlich kann an die Stelle der Pfeiler auch Mauerwerk treten (Abb. 8).

Im vollen Gegensatz zu der in ihren Grundzügen regelmäßig wiederkehrenden fränkischen Anlage vereinigt das alamannische Haus unter demselben Dache Wohnräume, Stallungen und Scheune und widerstrebt somit jeder Hofanlage. Während eine fränkische Hofreite mit ihrem stattlichen Gebäudekomplex immer einen gewissen Wohlstand des Besitzers zur Voraussetzung hat, trägt die alamannische Hausanlage allen Vermögensverhältnissen die weitgehendste Rechnung. Das einfache alamannische Haus kann in dem gemauerten Unterstock nur den Raum für eine Kuh oder Ziege und den notwendigsten Platz für deren Futter enthalten. Es können

sich aber auch unter demselben Dache noch ein oder zwei weitere Ställe und auch noch eine Scheune anschließen.

Das alamannische Haus kann also genau nach dem Vermögen und den Bedürfnissen des Besitzers gebaut werden und bleibt stets der Erweiterung durch Ställe oder eine Scheune fähig.

Allerdings finden sich außerdem bisweilen noch Stallungen oder die Scheune oder ein Schuppen als besonderes Gebäude, aber zu einer geschlossenen Hofreite kommt es in der Regel nicht.

Wenn man bei einer Wanderung durch die Dörfer des inneren Odenwaldes sein Augenmerk auf die Hofanlagen richtet, wird man nur verhältnismäßig selten eine rein fränkische geschlossene Hofreite antreffen. Häufiger ist dies der Fall in den zerstreut liegenden Weilern und Einzelhöfen. Da stellt die fränkische Hofreite gewissermaßen eine Festung dar; ist das Tor geschlossen, so kann niemand unbemerkt die Hofreite betreten, und das stolze Wort des Britten: my house is my castle hat hier seine völlige Berechtigung.

Auch in den Ortschaften, die am Rande des Odenwaldes und nach der fruchtbaren Ebene hin liegen und in den kleinen Landstädten findet sich die fränkische Hofanlage häufiger.

In den meisten Fällen aber sehen wir eine Vermischung der fränkischen und alamannischen Bauweise, indem der meist nicht in glänzenden Verhältnissen lebende Odenwälder Bauer sich ein Heim geschaffen hat, das, seinen Bedürfnissen entsprechend, Merkmale der beiden Typen aufweist und somit als fränkisch-alamannisch bezeichnet werden muß.

---

4. Kapitel.

Der Fachwerkbau.

Bei einer kurzen Besprechung der Holzkonstruktion und Ornamentik unserer Bauernhäuser haben wir in erster Linie die zweistöckigen Fachwerkbauten des fränkischen und fränkisch-alamannischen Hauses im Auge, gegen welche die einstöckigen rein alamannischen Häuser in ihrer Einfachheit weniger in Betracht kommen.

Wie das süddeutsche Ständerhaus überhaupt, so zeichnen sich auch die Fachwerkbauten des südwestdeutschen Bauernhauses durch eine große Ungebundenheit und Freiheit in der Anordnung des Balkenwerkes aus.

Die Grundlage desselben wird von rechtkantig behauenen Schwellen gebildet, die auf dem gemauerten Sockel lagern. Diese Grundschwellen erreichen oft eine ansehnliche Stärke; an dem Hause von 1683 in Ellenbach (Abb. 10) wurde eine solche von 45 cm Höhe gemessen. An den Ecken sind die Schwellen meist überblattet oder verkämmt und werden bei höherem Alter häufig durch starke Eisenbänder zusammengehalten. Die Grundschwelle trägt eine Anzahl senkrechter Ständer, von denen sich die Eckständer von den Mittelständern durch ihre Stärke auszeichnen. Sämtliche Ständer werden oben durch einen Rahmholzbalken zusammengehalten und unter sich durch die schrägen Streben und wagerechten Riegel gegenseitig abgesteift.

Weniger konstruktiv als dekorativ sind kleine dreieckige Eckhölzer in den Ecken zwischen Schwellen, Rahmhölzern und Ständern, die letztere scheinbar verstärken.

Die Deckbalken sind stets nach dem kürzesten Weg, in der Regel parallel den Giebelseiten, gelagert und kragen dementsprechend auf den Langseiten vor, in geschlossenen Ortschaften nach der Hofseite mehr als auf der gegenüberliegenden.

In vielen Fällen jedoch liegen auch die Balkenenden mit der Wand bündig, ohne vorzukragen.

Der äußerste Deckbalken an der Giebelseite kann mit dieser bündig liegen und zugleich als Rahmholz für das untere und als Schwelle für das obere Stockwerk dienen. Meist ist dies bei der alamannischen Anlage der Fall, aber nur bei untergeordneten Bauten und nur an einer oder zwei Seiten des Hauses.

In der Regel ist der letzte Deckbalken von der Giebelwand um den Abstand von den übrigen entfernt und Stichbalken führen von ihm nach der Giebelwand. Die nach den Ecken führenden Stichbalken sind meist schrägwinklig in den letzten Deckbalken eingezapft, so daß an den Ecken nur der gewöhnlich auf Gehrung geschnittene Balkenkopf hervorragt. Bisweilen sind die äußeren Stichbalken jedoch auch senkrecht in den letzten Deckbalken eingezapft und liegen bündig mit der Längswand.

Auf dem Lager der Deckbalken ruht dann das Gebälk des zweiten Stockwerkes (beim alamannischen Haus das des Dachstuhls) frei und unabhängig für sich, wiederum aus Schwelle, Rahmholzbalken, Ständern, Riegeln und Streben bestehend. In vereinzelten Fällen (Haus in Neunkirchen) sind die Dachbalken in die Schwelle des oberen Stockwerks eingezapft.

Um die zwischen den Balkenköpfen hervortretende Deckenwellerung einerseits dem Auge zu entziehen und andererseits vor Witterungseinflüssen zu

schützen (wofür jedoch ein Bedürfnis häufig überhaupt nicht empfunden wird), bedient man sich der Füllhölzer, die bald glatt bleiben (Abb. 7), bald eine Profilierung zeigen, die sich gleichmäßig über die Balkenköpfe fortsetzt und rings um das ganze Haus herumzieht (Abb. 17).

Zur Verdeckung und zum Schutz der Balkenköpfe sowohl als der Deckenwellerung wählt man aber auch eine Verschalung durch profilierte Bohlen, deren Profilierung sich ebenfalls auf sämtliche Seiten des Gebäudes erstreckt.

Zu besonderem Schmuck dienen den Fachwerkbauten in erster Linie die verschiedenen Anordnungen von Streben und Riegeln, selbst wenn sie nur konstruktive Zwecke erfüllen. Diese bestehen darin, eine seitliche Verschiebung der Ständer zu verhindern und die Flächen zwischen denselben in kleinere Felder zu zerlegen, um deren Ausfüllung durch Holz- und Lehmwicklung zu erleichtern.

An den einfachen alamannischen Bauten erfüllen sie einzig und allein diesen Zweck, eine kunstreichere Anordnung wird bei denselben völlig vermißt.

Bei den fränkischeu und fränkisch-alamannischen Bauten dagegen finden wir schon ziemlich häufig das Andreaskreuz, indem sich in einem Balkenfeld zwei Streben in der Mitte überkreuzen (Abb. 18 und 19).

Das Andreaskreuz erfuhr nun in dekorativer Hinsicht künstlerische Veränderungen, die der Phantasie einen weiten Spielraum ließen. So wählte man statt der geraden sich kreuzenden Streben geschweifte und verzierte sie durch allerhand Ausschnitte und vorspringende Nasen (Abb. 13 und 19).

Außerdem bediente man sich zur Ausfüllung quadratischer Flächen vier viertelkreisförmiger Rundstreben, deren Enden paarweise in der Mitte der Seiten des Quadrats zusammenstoßen (Abb. 18).

Weiter dienten Kopfstreben oder Eckhölzer, die man an der Hypotenuse mit verschiedenen Ausschnitten versah, als dekoratives Element (Abb. 17).

Eine eigenartige und charakteristische Wirkung wird hervorgerufen durch eine Anordnung von Streben und Ständern, die man in Oberhessen „die wilden Männer" nennt; im Odenwald findet sie sich nicht selten. Sie besteht darin, daß vom oberen Drittel eines Ständers zwei Seitenstreben im gleichen Winkel zu der Schwelle herabführen, die die Beine des wilden Mannes darstellen. Von ihnen gehen dann im gleichen Winkel zwei andere gleichgroße Streben hinauf zum Rahmholz, die Arme vorstellend, und das obere Ende des Ständers wird durch zwei viertelkreisförmige Rundstreben oder dreieckige Eckhölzer eingeschlossen, wodurch der Kopf bezeichnet wird (Abb. 17, 18, 19).

Die den Schwellen und Rahmhölzern parallel laufenden Riegel haben nur einen konstruktiven Zweck, sie dienen zur Zerlegung der Wandflächen in kleinere Felder und zur Abgrenzung der Tür- und Fensteröffnungen und bleiben mit Ausnahme der Tür- und Fenstersturzriegel ohne Dekoration.

Was das Dach anlangt, so sind die stehenden Dachstühle die Regel; die Dachsparren ruhen auf der Balkenlage auf, ein kleines Stück vor dem Balkenende, und werden durch Nägel befestigt. Die Aufschieblinge liegen auf dem Balkenende selbst auf, oder, wenn das Dach weiter vorspringen soll, auf einer Pfette, die ihrerseits auf dem äußersten Ende der Dachbalken aufliegt, die dann häufig wieder durch Kopfstreben unterstützt werden.

So reich oft die Ornamentik der Holzfachwerkbauten in den kleinen Städten an den Rändern des Odenwaldes, am Main (Miltenberg) und an der Bergstraße ist, wo der Einfluß der größeren Städte sich geltend machte, so spärlich ist sie an den Bauernhäusern des Odenwaldes selbst.

Sie beschränkt sich nur auf Eckständer, Fensterumrahmungen, Fenster- und Türsturzriegel.

Eine Dekoration der Balkenköpfe und Kopfbänder findet sich ebensowenig wie Fensterbrüstungsplatten oder Füllbretter; auch die malerischen Lugaus, Erker und Rundchörlein wird man im eigentlichen Odenwald vergeblich suchen.

Eine Dekoration der Ständer und Fensterumrahmungen wird in der Regel auch nur im oberen Stockwerk beobachtet. Die Stube über der Wohnstube des unteren Stockwerkes ist meist die Staatsstube des Hauses, in der bessere Möbel und Bilder eine Stelle finden, wo Wände, Decke und Fußböden mit besonderer Sorgfalt hergestellt und die Fenster mit schönen Vorhängen versehen sind. Diese Bevorzugung zeigt sich auch schon von außen durch die oben erwähnten dekorativen Momente. Der Eckständer weist bald eine Schuppen-, bald eine Schachbrettverzierung auf, oder auf der einen Seite diese, auf der andern jene, ohne daß die Eckkante dadurch berührt wird.

Auch fischgrätenförmige Einschnitte finden sich nicht selten; häufig wird die Eckkante durch eine gedrehte Schnur gebildet, die oben und unten durch schneckenförmige Voluten abgeschlossen wird. Bisweilen verzierte man den Eckständer auch durch aufgenagelte Bretter mit fischgrätenförmigen Einschnitten.

Daß die Eckkante des Eckständers unterbrochen und durch eine Dreiviertelsäule ausgefüllt wurde, habe ich nur bei dem Haus in Unter-Flockenbach gefunden (Abb. 18 und S. 58, b).

Eine ganz eigenartige Verzierung zeigt das Haus in Unter-Hambach (Abb. 17 und S. 58, c).

Dort sehen wir auf dem Eckständer eine aufrechte Schlange, die mit geneigtem Kopf in ein Herz beißt. Daneben befindet sich ein sechseckiges Schildchen und auf der andern Seite des Ständers ein fischgrätenartig verziertes Brett und eine Lyra, alles mit der Säge aus Holz geschnitten, mit dem Schnitzmesser noch weiter bearbeitet und aufgenagelt. Das Herz zeigt die Buchstaben HP·F·AZ·, das Schildchen die Buchstaben FT und die Jahreszahl 1792.

Fast genau dieselbe Schlange, ebenfalls in ein Herz beißend, das die Jahreszahl 1797 trägt, und ein vasenförmiges aufgenageltes Brett zeigt ein in seiner Konstruktion dem Unter-Hambacher Haus ganz ähnliches in Ellenbach bei Fürth.

Offenbar sind beide aus der Hand desselben Meisters hervorgegangen. Der Besitzer des Hambacher Hauses teilte auf meine Bitte um nähere Auskunft mit, sein Haus habe früher in Lindenfels gestanden (eine halbe Stunde von Ellenbach entfernt). Weil es aber bei einem Pfarrhausbau im Wege gewesen sei, habe man das Gerücht verbreitet, daß es in demselben nicht recht geheuer sei und spuke. Infolgedessen habe niemand mehr darin wohnen wollen. Seine Vorfahren hätten dann das Haus billig gekauft und den Fachwerkbau nach Unter-Hambach gestellt.

Die der süddeutschen Holzarchitektur so eigentümlichen Fensterumrahmungen finden sich auch im Odenwald, soweit ich beobachten konnte, vorzugsweise an Häusern des 17. und 18. Jahrhunderts.

Sie sind zwei nebeneinanderliegenden Fenstern vorgesetzt und in der Regel an das Balkenwerk eingezapft. Sie bestehen aus einer den Brustriegel deckenden Grundschwelle mit zwei Ständern und dem zusammenfassenden Rahmholz. Unter der Grundschwelle sind Konsolen angebracht, von denen die äußeren als Verlängerungen der Ständer mit diesen häufig ein Stück bilden.

Wir begegnen ganz einfachen, glatten Fensterumrahmungen und reich verzierten, zum Beispiel in Ellenbach an den Häusern von 1660 und 1683. An letzterem gehen die säulenartigen Ständer der Fensterumrahmung (S. 58, a) weit unter den Brustriegel herunter und werden von Volutenkonsolen abgeschlossen. Der Brustriegel ist an seiner Unterkante abgefast und trägt auf der Oberkante ein Fensterbrett, offenbar ein späterer Zusatz.

Das Rahmholz ist reich profiliert. Beide Fenster sind durch ein breites Brett getrennt, das sich bis auf die unter dem Fenster befindliche Balkenlage herabzieht und oberhalb des Brustriegels ein Schuppen-, unterhalb desselben ein aus Kreisen bestehendes Ornament zeigt.

Bei dem Hause von 1660 haben auch die Fenster des Unterstocks eine Umrahmung; während diese aber ganz glatt ist und nur die Konsolen und oberen Enden der Ständer eine einfache Profilierung zeigen, werden bei der Umrahmung der Fenster des Oberstocks die Unterkante der Schwelle und die äußeren Kanten der Ständer durch eine von Voluten eingefaßte gedrehte Schnur gebildet, das Rahmholz zeigt einen Zahnschnitt und das dem Mittelständer vorgesetzte Brett ein Renaissancemotiv.

Bisweilen sind auch die Seiten- und Mittelständer mit eingeschnittenen stilisierten Bäumchen oder Ranken verziert.

Bei den einfachen, nicht umrahmten Fenstern ist häufig dem oberen Riegel ein Bogen eingeschnitten, eine spätgotische Reminiszenz (Abb. 19).

Fast die Regel ist dies bei den Sturzriegeln der Türen älterer Häuser, ohne daß dadurch die wagrechte Abschlußlinie derselben eine Veränderung erfährt (Tafel IX, 1—3).

Die beiden seitlichen Ständer sind meist von besonderer Stärke, und der Sturzriegel greift in dieselben mittelst Versatzung und Zapfen ein.

Dem Bauernhaus eigentümlich ist die quergeteilte Tür, bei deren Ausschmückung der weiteste Spielraum verstattet war, aber gewisse Muster waren besonders beliebt. Dahin gehört die Einteilung der beiden Türhälften in längliche Vierecke, die von profilierten Leisten eingefaßt sind (Haus von 1660 in Ellenbach, Tafel IX, 1), oder das Sternmuster an der Tür des Hauses von 1683 (Tafel IX, 2). Alle diese Verzierungen bestehen aus aufgenagelten profilierten Leisten und Brettern.

Reizvolle Rosetten und Eckverzierungen zeigen die Füllungen der Obertür eines Hauses in Fürth (Tafel IX, 3).

Wenn das Bauernhaus des Odenwaldes eine verhältnismäßig nur spärliche Ornamentik zeigt, so ist dies immerhin weniger auffallend als der fast vollständige Mangel an Hausinschriften.

Dieser ist um so auffallender, als gerade dem Odenwälder von Haus aus poetischer Sinn in reichem Maße zuteil geworden ist. Das beweist sein reicher Schatz an Sagen und Volksliedern.

Bei meinen vielen Wanderungen im Odenwald bin ich nur einer einzigen Hausinschrift begegnet in Klein-Gumpen, und diese war bereits übertüncht und zeichnet sich auch keineswegs durch dichterisches Empfinden und Gemüt aus. Sie lautet:

Das Bauen war schon meine Lust,
Doch was es kostet, hab' ich nicht gewußt.

Für Mitteilungen anderer Hausinschriften wäre ich sehr dankbar.

5. Kapitel.

Zu unseren Bildern.

Bei der Anordnung und Besprechung unserer Bilder mit den dazugehörigen Grundrissen wurde derart verfahren, daß zunächst eine Gruppe rein alamannischer, sodann eine solche rein fränkischer und schließlich eine Anzahl von Hausanlagen, die Merkmale beider Typen vereinigen und demnach als fränkisch-alamannisch bezeichnet werden können, vorgeführt werden.

Abb. 1 (Lichtdruck) Grundr. 1 zeigt eine rein alamannische Anlage aus Hochstädten, die aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts stammt.

Wohnräume, Scheune, Stall und Schuppen sehen wir unter einem Dache vereinigt. Da das Gelände fast eben ist, hat der Sockel nur eine mäßige Höhe, und die Eingänge zu Scheune und Stallung müssen entsprechend tiefer liegen als der zum Wohnraum.

Dieser, ein einfacher, einstöckiger Fachwerkbau, war ursprünglich zweigeteilt, in den Flur A mit der Küche B und die nach der Straße zu liegende Wohnstube C mit der Kammer D zerfallend. Die jetzt links vom Flur liegende Wohnstube E mit dem dahinter befindlichen als Schuppen benutzten Raum F dienten ursprünglich nach Mitteilung des Besitzers ebenfalls als Stallung. Eine geschlossene Hofreite fehlt natürlich. Die Miststätte befindet sich gegenüber dem Stalle H.

Die ganze Anlage mit ihrer praktischen Einteilung genügt trotz ihrer Einfachheit allen Bedürfnissen eines Kleinbauern.

Siedelsbrunn zeichnet sich, wie bereits erwähnt, durch das Vorwiegen alamannischer Hausanlagen aus. Eine derselben zeigen die Abb. 2 und 3 (Tafel I) und Grundr. 2. — Das Haus steht mit der geschindelten Giebelseite nach der ziemlich stark ansteigenden Dorfstraße hin, das Gelände bietet dementsprechend für die Basis der Längsseite eine nahezu horizontale Fläche. Links vom Eingang und Flur liegen Wohnstube und Kammer, rechts Stallung mit Futtergang und Scheune.

Da nun bei der Anlage die Absicht herrschte, direkt von Flur und Küche einen bequemen Zugang zu dem Stall zu erhalten, was besonders im Winter für die Warmfütterung von großem Vorteil ist, so mußte der hohe Sockel, der sonst zu den charakteristischen Merkmalen des alamannischen Hauses gehört, verschwinden. Andernfalls hätte ja der Eingang zu der Stallung viel tiefer liegen müssen als Flur und Küche und der Zutritt von dort in den Stall wäre nur über eine entsprechend hohe Treppe möglich gewesen.

Aber der hohe Sockel ist doch nur scheinbar weggefallen, tatsächlich ist er doch vorhanden, er ist nur unter die Oberfläche verlegt. Das zeigt die hohe Treppe, die in diesem Falle nicht aufwärts zu dem Wohnraum, sondern abwärts zu dem Keller führt. Diese Anlage ist so charakteristisch und unterscheidet sich so wesentlich von den sonst bei fränkischen und fränkisch-alamannischen Häusern üblichen Kellerzugängen, daß gerade sie beweist, wie fest im Volksbewußtsein die Grundformen der alamannischen Bauweise hafteten. — Mußte der hohe Sockel aus praktischen Rücksichten weichen, so ist er doch angedeutet durch die hohe Treppe.

Ein ganz einfaches alamannisches Haus, ebenfalls aus Siedelsbrunn, zeigt Abb. 4 (Tafel II). Links von der hohen Treppe sehen wir den Eingang zum Keller, rechts davon einen kleinen Stall für eine Kuh oder Ziege und eine bescheidene Scheune, darüber die Wohnräume, — das Anwesen eines in einfachen, geringen Verhältnissen lebenden Besitzers. Bei solch kleinen Anlagen steht das Haus meist mit der Langseite und dem Eingang nach der Straße zu, wie es auch hier der Fall ist. Bei einem größeren Anwesen verbietet sich dieses von selbst.

Bisweilen finden wir auch zwei solcher kleiner alamannischer Häuser als Doppelhaus unter einem Dach vereinigt, wie wir es auf Abb. 5 (Tafel II) und Grundr. 3 sehen.

Die beiden Häuser entsprechen einander bis in jede Einzelheit, jedes ist innerlich von dem andern getrennt und abgeschlossen, jedes hat seinen eigenen Herd, aber beide ruhen unter dem gemeinsamen Dach.

Kann es ein schöneres Symbol des Familienbewußtseins geben? — Der Vater hinterläßt jedem seiner beiden Kinder ein völlig gleiches Heim. Beide sind selbständig, voneinander unabhängig, jedes hat seine eigenen Interessen, seine eigenen Sorgen, seinen eigenen Beruf, seine eigene Familie, aber immer noch bleiben sie verbunden durch das gemeinsame Dach, unter dem sie hausen.

Der Fremde findet den Weg zu den einzelnen Familien nur über die steile Treppe, nur sie selbst können jeden Augenblick durch die nahe Tür einander heimsuchen und beistehen in guten und bösen Tagen, in Freud und Leid. Wie lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen!

Der Besitzer der rechten Hälfte des Doppelhauses ist Schlossermeister. Da steht er vor der Werkstatt, in dem hohen Erdgeschoß angelegt, mit seinen beiden Gesellen im Vollbewußtsein seiner rührigen Kraft, die aufgewickelten Hemdärmel zeigen eine eherne Muskulatur, — der armkräftige Hephäst des Dorfes. Am Fenster darüber hält die betagte Mutter mit dem

gefurchten Antlitz unter dem volkstümlichen Häubchen Umschau und hat ein wachsames Auge auf die kleine Enkelin.

Im Nebenhause der Bruder oder Schwager des Schlossermeisters ist Sattler. Er hebt sein blühendes Bübchen über das mit Blumen geschmückte Fensterbrett, damit auch es auf dem Bilde nicht fehlen soll.

Ein dem geschilderten Doppelhause ganz ähnliches sehen wir unmittelbar daneben, beide stehen in Pfaffenbeerfurth.

Von rein fränkischen Anlagen führen wir zunächst eine solche aus Knoden vor, Abb. 6 und 7 (Tafel III). Die Hofreite weist eine annähernd quadratische Form auf. Die Toranlage hat sich zu einem vollständigen, weit vorspringenden Torhause entwickelt, das noch Wirtschaftsräume enthält. Der eine Flügel des Tores — auf dem Bilde geöffnet — hat die kleine Türe für den Personenverkehr. In der vorderen linken Ecke liegt, mit dem Giebel der Straße zugewendet, das Wohnhaus, diesem gegenüber die Scheune, vor der sich eine überdachte Halle hinzieht. Der Einfahrt gegenüber sehen wir Stallungen. An das Wohnhaus schließt sich ein Schweinestall mit dem darüberliegenden Hühnerstall an.

Das 1802 erbaute Wohnhaus (Abb. 7, Grundr. 4) zeigt die bekannte fränkische Dreiteilung rein durchgeführt. Über den niederen Sockel führt eine steinerne Treppe von vier Stufen in den Flur A und die Küche B. Links liegt die Wohnstube C. In der Ecke nach der Straße hin steht der Tisch a, an der Wand entlang führt die Bank b her. Rechts von der Tür lädt auch der Milchkasten zum Sitzen ein, in der Ecke steht ein Bett. Hinter der Wohnstube liegt die Schlafstube. Rechts vom Flur befindet sich ebenfalls eine Stube mit Kammer. Die Treppe h führt aus dem Unterstock in den diesem entsprechend angelegten Oberstock. Vor dem Fenster über der Haustüre sehen wir den immer seltener werdenden Käskorb.

Eine vollständig abgeschlossene Hofreite finden wir auch auf Abb. 8 (Tafel IV), Grundr. 5 aus Beedenkirchen. Hier ist die Toreinfahrt zwischen der abschließenden mäßig hohen Hofmauer angebracht, das Tor selbst niedrig, ohne Dach. Die kleine Tür ist ganz eingefaßt von Mauerwerk, auf dem der gegen Gewitter Schutz verleihende Hauswurz gedeiht. Der Eingang zum Keller springt an der Giebelwand auf die Straße vor und ist mit einem kleinen Dach überdeckt.

Das Haus, in der rechten Ecke der Hofreite gelegen, zeigt die fränkische Dreiteilung. Ihm gegenüber liegen Scheune und Kuhstall mit dem Futtergang, der Einfahrt gegenüber Pferdestall, Holz- und Laubschuppen, daneben

die Waschküche und in der Ecke hinter dem Hause der Backofen und Schweineställe.

In dem friedlichen Tale der Kainsbach, wo sich Wald, Feld und von dem forellenreichen Wasser durchrieselte Wiesen in anmutiger Abwechslung die Hand reichen, liegt, in weiter Ausdehnung weilerartig zerstreut, das kleine Dorf Ober-Kainsbach und das Abb. 9 (Lichtdruck) Grundr. 6 und 6a dargestellte, durch sein Alter ehrwürdige Wohnhaus inmitten einer rein fränkischen, wenn auch in ihrem gegenwärtigen Zustand von der Regel etwas abweichenden Hofanlage.

Am Wohnhaus, erbaut 1644, ist ein gemauerter Sockel kaum bemerkbar. Fast unmittelbar über der Erde erhebt sich der zweistöckige Fachwerkbau aus Eichenholz. Unter dem hohen Strohdach, das der Neuzeit nur insofern einige Konzessionen machen mußte, als um den Schornstein herum einige Ziegel gelegt sind, ruhen die ausgedehnten Speicherräume. Der Grundriß zeigt die bekannte Dreiteilung.

Auffallend ist die Lage innerhalb der Hofreite (Grundr. 6a). Während sonst bei der fränkischen Hofanlage in der Regel die Hauptgiebelseite nach der Straße gerichtet ist, das Haus demnach in einer der vorderen Ecken der Hofreite liegt und die Einfahrt unmittelbar daneben in den Hof führt, liegt es hier in der rechten hinteren Ecke des Hofes.

Dies ist so auffallend, daß man annehmen muß, daß die Anlage der Hofreite ursprünglich der allgemeinen Regel entsprach und sich erst im Lauf der Zeit so herausgebildet hat, wie sie jetzt ist. Man kann mit Sicherheit annehmen, daß dies der jetzigen Landstraße zuliebe erfolgt ist, die, weit später angelegt als der Hof, in geringer Entfernung von diesem durch das Tal zieht. Ursprünglich muß sie näher am Hause oder vielmehr unmittelbar daran vorbeigeführt haben. Darauf weist auch jetzt noch die vor dem Hause auf Bild und Grundriß sichtbare Unterbrechung der Stallgebäude hin. Daß innerhalb der Hofreite durchgreifende Änderungen stattgefunden haben, zeigt die Scheune, die, an sich schon alt, noch ältere Bestandteile an riesigen Eichenbalken, zumteil mit Resten von Jahreszahlen aufweist, die einem früheren Scheunen- oder Stallgebäude angehört haben müssen.

Die Hofreite von fast quadratischer Form wird gegenwärtig durch kein Tor geschlossen. Rechts neben der Einfahrt liegt der Backofen und ein Schuppen. Daran schließen sich bis zu dem erwähnten freien Platz vor dem Hause Schweineställe an. Links von der Einfahrt liegt ein Gärtchen, gegenüber Kuhställe, dem Wohnhaus gegenüber Schuppen, Scheune und Pferdestall, davor die ansehnliche Miststätte.

Der starke Türsturz des Wohnhauses zeigt die übliche bogenförmige Verzierung, neben der Tür ist die sogenannte „Dippebank“ angebracht, auf der die Milchtöpfe in den bazillentötenden Sonnenstrahlen wieder „süß“ gemacht werden.

Eigenartig ist die Hundehütte, aus dem Abschnitt eines dicken, ausgehöhlten Baumstammes mit einem vor die eine Öffnung genagelten Brett bestehend.

Das kleine Dorf **Ellenbach** bei Fürth weist eine ganze Anzahl hervorragend schöner Häuser des fränkischen Typus auf, zumteil ganz rein.

Eines derselben zeigt Abb. 10 (Tafel IV), Grundr. 7. Auf dem Türsturz lesen wir die Jahreszahl 1683. Das Haus zeichnet sich durch ganz auffallend starkes Eichenholz an Schwellen, Eck- und Türständern aus. (Vgl. die Tür Tafel IX, 2.)

Der Eckständer ist im 2. Stock auf der einen Seite mit einem Schachbrett-, auf der anderen mit einem Schuppenmuster verziert. Über die Fensterumrahmung und die Tür wurde bereits oben (S. 34 und 35) gehandelt.

Der Grundriß zeigt die regelmäßige Dreiteilung, eine geschlossene Hofreite fehlt jedoch.

Das Haus mit seinem mächtigen Balkenwerk und der verhältnismäßig reichen und geschmackvollen Ornamentierung muß einst, als es noch unter einem weitvorspringenden Strohdach ruhte, einen imposanten Eindruck gemacht haben. Jetzt zeigt es schon deutliche Spuren des Verfalles, wenn auch, gerade in letzter Zeit wieder, manches zu seiner Erhaltung geschehen ist. Nach dem Tode der früheren Besitzer wurde es zumteil von Italienern bewohnt, die in den benachbarten Steinbrüchen Beschäftigung finden. Im Laufe des vorigen Jahres hat man auf der einen Seite bereits anstatt des Fachwerkes eine Backsteinwand, auf der anderen neue Balken eingezogen. Wie lange wird es noch standhalten?

Noch etwas älter ist das an derselben Straße liegende Abb. 11 (Lichtdruck) Grundr. 8 dargestellte schöne Haus aus dem Jahre 1660.

Bemerkenswert ist das Verhältnis der Länge zur Tiefe. Der Grundriß ist fast quadratisch. Der gemauerte Sockel ist auffallend niedrig. Die Grundschwellen liegen fast dem Boden gleich. Auf ihnen erhebt sich der zweistöckige Fachwerkbau, darüber, unter dem weitvorspringenden Dach (früher Strohdach), der doppelte Speicher. Das Haus hat die fränkische Dreiteilung, aber die Räume links vom Flur dienen als Viehstall. Die auffallende Breite des Flurs und der Küche, die ehemals sicherlich einen ungeteilten Raum bildeten, bezeichnen den Herdraum noch als Hauptraum des Hauses. Jetzt ist er durch eine Querwand in Flur und Küche geteilt



Prof. Henkelmann phot. Lichtdruck von Zedler & Vogel, Darmstadt.

Abb. 11. Ellenbach.

und außerdem ist noch ein längliches Viereck als eine Art Alkoven zum Wohnzimmer gezogen.

Unter der hohen Treppe f zum Oberstock befindet sich ein Verschlag für das Geflügel, dem es übrigens auch nicht übelgenommen wird, wenn es einmal einen Ausflug in die Küche macht und dort seine Spuren zurückläßt.

An die Küche teils an- teils eingebaut ist der über die Längsrückwand etwas vorspringende Backofen, der dagegen an der schmalen Seite etwas zurücktritt und einen kleinen Raum für einen Geflügelstall übrigläßt.

Eine geschlossene Hofreite fehlt. Die Verzierungen der Fensterumrahmungen und der Tür haben wir bereits besprochen (S. 35). Außerdem zeigen die Läden an den Speicherräumen eine schöne Holzvergitterung und an der Schwelle des Oberstockes zieht sich ein Zahnschnittfries hin.

Das Haus Abb. 12 (Tafel V) Grundr. 9 steht in Zell bei Bensheim. Es zeigt in seiner Anlage keine Abweichung von der bekannten fränkischen Bauweise, nur ist jetzt ein Teil des Raumes rechts vom Flur (E) zum angrenzenden Viehstall gezogen.

Im oberen Stock sehen wir eine Sommerlaube, auch Altan genannt, wie sie sich nur selten noch finden. Wahrscheinlich sollte sie den im Oberstock wohnenden Auszüglern Gelegenheit geben, Luft und Sonne zu genießen, ohne die beschwerliche Treppe steigen zu müssen. Jetzt dient sie hauptsächlich zum Trocknen der Wäsche. Die Giebelseite des Hauses ist durch einen Schuppen häßlich verbaut. Der vorspringende Kellereingang trägt ein schmales Dach.

Vielleicht das älteste Haus des Odenwaldes zeigt uns Abb. 13 (Tafel V) Grundr. 10 aus Neunkirchen.

Auf einem Stein im Keller des Hauses lesen wir die Jahreszahl 1536. Nun ist ja bei der Altersbestimmung von Häusern durch auf Stein eingemeißelte Jahreszahlen die größte Vorsicht geboten, besonders wenn sich solche am gemauerten Sockel oder im Keller befinden, denn häufig ist dann das Fundament alt, der Oberbau aber ersichtlich jünger. Sehr oft werden auch mit Jahreszahl versehene Steine, besonders Türstürze und Schlußsteine von Mauerbögen, die von alten Gebäuden herrühren, bei Neubauten wieder eingemauert und dadurch eine Täuschung hervorgerufen. Aber in unserem Falle liegt doch kein Grund vor, die Annahme, daß auch das übrige Haus in seinen Hauptbestandteilen aus dem Jahre 1536 stammt, zurückzuweisen.

Auf ein hohes Alter deutet die Konstruktion des Fachwerkes, die überblatteten Streben und die in die Schwelle des Oberstockes eingezapften Deckbalken, sowie der ganze Zustand des Holzwerkes hin.

Fernere Anhaltspunkte gibt die Geschichte des Hauses. Die auf dem Bilde dargestellte Giebelseite mit der Wohnstube und eine Längsseite gehen heute nach dem Hofe hin. Dies ist so abnorm, daß wir annehmen müssen, daß an dieser Giebelseite einst die Straße vorbeiführte, um so mehr, als nach der Mitteilung des Besitzers die ehemals rechts vom Flur liegenden Räume als Viehställe dienten. Heute führt die Straße nach Fränkisch-Crumbach an der der dargestellten entgegengesetzten Giebelseite vorüber. Das Balkenwerk an dieser Seite und dem ganzen rechts vom Flur liegenden Teil des Hauses, in dem, wie eben bemerkt, sich früher Viehställe befanden, war aber, wohl durch die Ausdünstung in den Stallungen, mit der Zeit mürbe und unbrauchbar geworden.

Es wurde deshalb entfernt und durch starke Mauern von 80 cm Dicke ersetzt, während das Balkenwerk, das die Wohnräume links vom Flur einschließt, trotz seines hohen Alters noch jetzt standhält.

Die erwähnte Unterführung mit Mauerwerk fand nach einer Inschrift im Jahre 1783 statt. Es steht demnach nichts im Wege, für den übrigen Teil des Hauses das hohe Alter anzunehmen, das auf dem Stein im Keller verzeichnet ist: 1536.

Fernab vom Wege, in tiefer Weltabgeschiedenheit, liegt am Nordwestabhang des 523 m hohen Götzensteines der nur aus wenigen Höfen bestehende Weiler Schnorrenbach. Besonders der Hof des Besitzers A. läßt uns überrascht den Schritt hemmen und bewundernd Umschau halten. Jahrhunderte sind über ihn dahingerauscht, ohne merkbare Spuren hinterlassen zu haben. Er besteht aus zwei Häusern, der Scheune und einem Schuppen. Alle ruhen noch unter dem guten, alten Strohdach, das im Winter warm und im Sommer kühl hält und so gut wie nichts kostet, da es aus selbstgeerntetem Stroh ohne fremde Beihilfe hergestellt und unterhalten wird. Die Strohdächer verleihen dem ganzen Hof etwas Ruhiges, Friedliches, Träumerisches.

Das ältere der beiden Häuser Abb. 14 (Tafel VI) Grundr. II dient jetzt nicht mehr zum Bewohnen, sondern wird von Pferdestall und Futterräumen eingenommen. Es hat als Wohnhaus seine Schuldigkeit getan und ist jetzt in den wohlverdienten Ruhestand versetzt worden; wohlverdient, denn es zeigt in der Sandsteinfassung der Kellertür die Jahreszahl 1564, sicherlich also eines der ältesten Häuser des Odenwaldes.

Diese alten, stilvollen Häuser haben alle etwas Eigenartiges, Persönliches, und es scheint ein schöner Zug von Pietät, daß man den alten Bau nicht zum Abbruch verurteilt und durch einen neuen ersetzt hat, sondern ihn,

wenn auch nicht in der alten Weise, so doch immer noch seinem Alter angemessene Dienste leisten läßt.

Das Haus muß als fränkisch-alamannisch bezeichnet werden, denn es zeigt Hauptmerkmale beider Bauweisen.

Der hohe, ummauerte Unterstock birgt Keller und Wirtschaftsräume, darüber erhebt sich der einstöckige Wohnraum aus Fachwerk mit eisenfestem Eichengebälk; er ist nach fränkischer Weise dreigeteilt. Der Eingang ist, wie immer, an der Langseite, die dem Hofe zugekehrt ist. Zu ihm führt die hohe Treppe. Durch die in der Mitte quergeteilte Tür tritt man in den Herd- oder Flurraum. Links davon liegt die niedrige (2,25 m hohe), aber ziemlich geräumige Wohnstube mit zwei kleinen Fenstern nach dem Hofe und zwei ebensolchen an der Giebelseite. Hinter der Wohnstube befand sich die Schlafstube, und rechts vom Flur waren ehemals ebenfalls zwei kleinere Stuben.

Das jetzige Wohnhaus Abb. 15 (Lichtdruck) Grundr. 12 zeigt über dem Futtergang die Jahreszahl 1587. Da indes das vorher besprochene Haus aus dem Jahre 1564 stammt, läßt sich kaum annehmen, daß derselbe Besitzer bereits 23 Jahre später zu einem Neubau geschritten sei.

Wir müssen also das Alter dieses zweiten Hauses etwas heruntersetzen, dürfen es aber immerhin noch zu den alten rechnen.

Es zeigt die alamannische Anlage, insofern es unter demselben Dache Wohnräume und Ställe vereinigt, aber es besitzt abweichend davon nach fränkischer Weise zwei Stockwerke für Wohnräume, von denen jedoch nur das obere aus Fachwerk besteht.

Die hohe Treppe fehlt, aber der eigentliche Wohnraum ist nach alamannischer Weise zweigeteilt, indem er in Flur und Küche und die links davon gelegenen Stuben zerfällt.

Zu den Viehställen, durch einen Futtergang voneinander getrennt, kann man nicht nur vom Hof aus, sondern auch durch eine Tür der Küche gelangen. Diese, ursprünglich mit dem Flur einen Raum bildend, ist jetzt von demselben durch eine Wand mit Türe und kleinem Fenster getrennt; in ihr steht der umfangreiche gemauerte Herd; eine Tür in der Rückwand führt zu dem unentbehrlichen Backofen.

Die unteren Wohnräume sind von auffallend dicken Mauern eingeschlossen, so daß tiefe Fensternischen und Räume für Wandschränke geschaffen werden.

Das Wohnzimmer hat in der Ecke nach dem Hofe drei, an der Giebelseite zwei dicht aneinanderliegende kleine Fenster.

An den Wänden dieser Ecke unter den Fenstern zieht sich die Bank hin, vor der der festgefügte Tisch steht. Hinter der Wohnstube liegt die Schlafstube, die mit dieser durch einen Ofen geheizt wird.

Die oberen Wohnräume entsprechen denen im Unterstock. Darüber und über den Stallungen liegen die ausgedehnten Bodenräume. Sie dienen nicht nur als Speicher für die Vorräte an Frucht, Sämereien, Zwiebeln und dergleichen, sondern enthalten auch eine umfassende Werkstatt des Hofbauern mit Hobel- und Schnitzbank. Denn in seiner Weltabgeschiedenheit ist er mehr als andere auf sich selbst angewiesen.

Reparaturen und kleine Neuerungen an Tor und Tür, Haus- und Ackergerät werden mit eigner Hand vorgenommen; „die Axt im Haus erspart den Zimmermann".

Außerdem wird in der langen Winterzeit, wo der Tag kaum andere Arbeiten als Viehfüttern, Holzfällen und Düngerfahren mit sich bringt, nicht gefaulenzt. Da wird aus Birkenreisig der eigenen Waldung ein stattlicher Haufen Besen gebunden mit großem, durch lange Übung erworbenem Geschick, und ein ansehnlicher Vorrat von Rechen gearbeitet, die an Vollkommenheit der Ausführung nichts zu wünschen übriglassen. Auch die Strohkörbe für die zahlreichen Bienenvölker gehen aus der Hand des Bauern hervor, ebenso der ganze Bienenstand, der sie beherbergt.

Vor dem Wohnhause und den Ställen breitet sich der hohe Misthaufen aus, der Stolz des Landmannes, von einer zahlreichen gackernden und scharrenden Hühnerschar belebt.

Natürlich fehlt auch ein kleines Gärtchen nicht, in dem außer Salat, Gemüsen und duftenden Küchenkräutern auch die Lieblingsblumen des Odenwälders ihren Platz finden: Kaiserkronen, Lilien, Goldlack (gele Viole, Gelbveigelein), Nelken, Reseda und Zentifolien.

Daneben sprudelt aus einem doppelröhrigen Brunnen das silberhelle Naß in den Steintrog, vereinigt sich bald mit andern kleinen Gerinnseln und eilt als murmelndes, wie ein Kätzlein schnurrendes Bächlein (Schnorrenbach) dem größeren Bruder in die Arme.

Die Hausanlage aus Allertshofen Abb. 16 (Tafel VI), Grundr. 13 haben wir abgebildet, um zu zeigen, wie mannigfach die Vermischung von alamannischer und fränkischer Bauweise sich äußern kann. Das Wohnhaus ist einstöckig und hat einen ziemlich hohen Sockel mit hoher Treppe; es ist demnach insoweit als alamannisch anzusprechen, aber es zeigt die fränkische Dreiteilung völlig rein. Fränkisch ist auch die ganze Hofanlage, das hohe Tor mit Satteldach und die Anordnung der Scheune und Stallungen, so



Prof. Henkelmann phot.

Lichtdruck von Zedler & Vogel, Darmstadt.

daß wir hier als Ausnahme ein alamannisches Haus mit geschlossener fränkischer Hofreite vor uns haben.

Abb. 17 (Tafel VII) gibt ein Bild des wegen seiner Holzarchitektur und Ornamentik bereits (S. 34) besprochenen Hauses aus Unter-Hambach.

Seiner Anlage nach ist es als alamannisch-fränkisch zu erklären; es zeigt den hohen, gemauerten Sockel für Keller- und Wirtschaftsräume, die hohe Treppe, und unmittelbar an den Flur schließen sich rechts Stallungen und Scheune unter demselben Dache an, aber nach fränkischer Weise ist es zweistöckig.

Der stattliche Fachwerkbau zeigt die erwähnten „wilden Männer" und die besprochene Verzierung des Eckständers. Balkenköpfe und Füllhölzer haben dieselbe durchgehende Profilierung.

Besonders reizvoll ist die Fachwerkkonstruktion an dem Hause Abb. 18 (Tafel VII).

Wir sehen hier viertelkreisförmige Rundstreben zu vieren in einem Feld vereinigt, die wilden Männer, das Andreaskreuz und an dem Eckständer des Oberstocks die S. 58, Fig. b dargestellte Dreiviertelsäule.

Seiner Anlage nach ebenfalls fränkisch-alamannisch, bildet es mit einem daranstoßenden, jetzt nur als Stall benutzten Hause ein Doppelhaus.

Die Grenze zwischen beiden ist deutlich erkennbar, auch durch die im Dach eingefügten Reihen hellerer Ziegel angedeutet. Das Nebenhaus ist in seinem Fachwerk weit einfacher gehalten und zeigt nur mehrfach das Andreaskreuz.

Der Brunnen vor dem Hause trägt die Jahreszahl 1723; es ist leicht möglich und wahrscheinlich, daß das Haus ebenso alt ist, aber unbedingt sicher ist es nicht.

An dem Fachwerk des Hauses Abb. 19 (Tafel VIII) aus Unter-Hambach hat der Zimmermann in frohem Tatendrang einmal zeigen wollen, was er alles kann. Fast alle dekorativen Motive, die ihm zur Verfügung standen, hat er hier auf engem Raume zur Anwendung gebracht.

Wir sehen da das einfache Andreaskreuz und ein solches mit einer Verstärkung der beiden Streben an ihrem Kreuzungspunkte, ferner einfache und gekreuzte geschweifte Streben mit Nasenansätzen, wilde Männer, wenn auch bei dem einen der eine Arm geschweift ist und bei dem anderen ganz fehlt, mit Ausschnitten verzierte Eckhölzer, eine, wenn auch einfach gehaltene Fensterumrahmung und ferner eine bogenförmige Verzierung der Fensterstürze an den Fenstern über der Haustür.

Leider hat die alte quergeteilte Tür mit verziertem Türsturz einer neuen modernen Platz machen müssen, und der Unterstock ist zumteil mit Mauerwerk unterzogen und hat einen Bewurf erhalten.

Interessant ist der Grundriß des Hauses (Grundr. 14). Durch die Tür gelangen wir in einen im Verhältnis zum Ganzen auffallend großen, annähernd quadratischen Flur, hinter dem sich die 6 m lange, aber nur halb so breite Küche hinzieht, so daß hinter der Wohnstube nur noch ein kleiner Raum für eine Kammer bleibt, — eine ganz willkürliche Hausanlage. An die Küche schließt sich der Backofen an; sobald ungünstiger Wind herrscht, so schlägt er den Rauch des Backofens in Küche und Flur, wodurch dessen Wände schwarz berußt sind.

In der Wohnstube steht noch ein alter, schöner Kachelofen, der von der Küche aus geheizt wird, noch ein seltenes Beispiel der früher allgemein üblichen Ofenanlage.

Das ganze Haus, das aus der zweiten Hälfte des 17. oder der ersten des 18. Jahrhunderts stammen mag, zeigt in seinem Grundriß sowohl wie im Fachwerk, daß man schon frühe in einzelnen Fällen sich nicht an Gebrauch und Herkommen hielt, sondern dem eigenen Geschmack und Bedürfnis und der Phantasie einen weiten Spielraum verstattete.

In Abb. 20 (Tafel VIII) bringen wir schließlich noch ein Straßenbild aus Groß-Bieberau, um zu zeigen, wie in den reichen, in fruchtbaren Tälern oder in der Ebene liegenden Dörfern sich ein fränkisches Haus mit großem Tor und Satteldach darüber an das andere reiht. Die Anlage der Hofreite und des Hauses im Inneren weicht aber auch hier von der allgemein üblichen nicht ab.

Zum Schlusse möchte ich nicht versäumen, allen denen meinen aufrichtigen Dank auszusprechen, die mich bei meiner Arbeit durch Rat und Tat unterstützt haben, sei es dadurch, daß sie mich auf interessant erscheinende Hausanlagen aufmerksam machten und mich zu solchen hinführten, oder daß sie mir durch Anfertigung von Skizzen und Grundrissen behilflich waren oder durch ihr warmes Interesse die Lust an der Arbeit erhöhten.

Allen diesen herzlichen Dank!

Berichtigung.

S. 13, 8. Zeile von oben, lies: darüber, daß statt darüber, da.
S. 31, 3. Zeile von unten, lies: Deckbalken statt Dachbalken.

Nachschrift.

Nachdem vorstehende Abhandlung bereits handschriftlich abgeschlossen war, wurde Verfasser in liebenswürdiger Weise auf mehrere interessante Häuser in Hornbach bei Birkenau aufmerksam gemacht.

Dort finden sich in der Tat zwei Häuser aus den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts, die auf den Eckständern dieselbe aufrechtstehende, in ein Herz beißende Schlange zeigen wie die beiden besprochenen Häuser in Unter-Hambach und Ellenbach. Auch durch die den Eckständern aufgenagelten mit fischgrätenförmigen Einschnitten verzierten Bretter, die Profilierung der Balkenköpfe und Füllhölzer und durch die übereinstimmende Zeit der Erbauung beweisen sie, daß sie aus der Hand desselben Meisters hervorgegangen sind wie jene.

Das eine zeigt ferner auf zwei herzförmig ausgeschnittenen und den Eckbalken aufgenagelten Brettern folgende Inschriften:

Wo soll ich fliehen hin,
Weil ich beschweret bin.

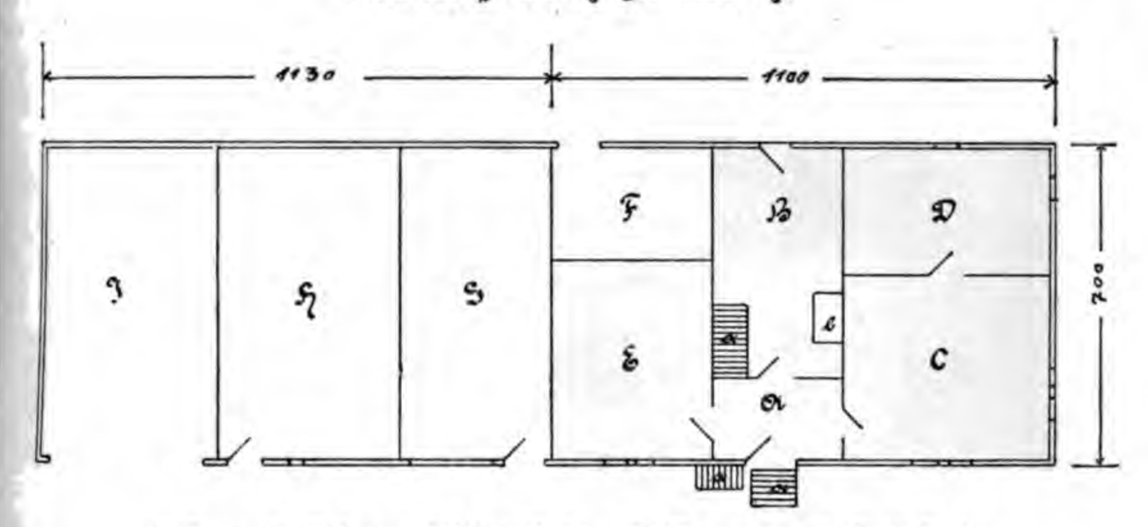
und

Krieg und Unruh schreckt mich sehr,
Gott sei es heimgestellt.

Ein drittes, noch älteres Haus mit hervorragend schönem Fachwerk, kunstvoll verzierten, geschweiften, sich kreuzenden Streben und einem doppelten Zahnschnittfries scheint dem Verfall entgegenzugehen.

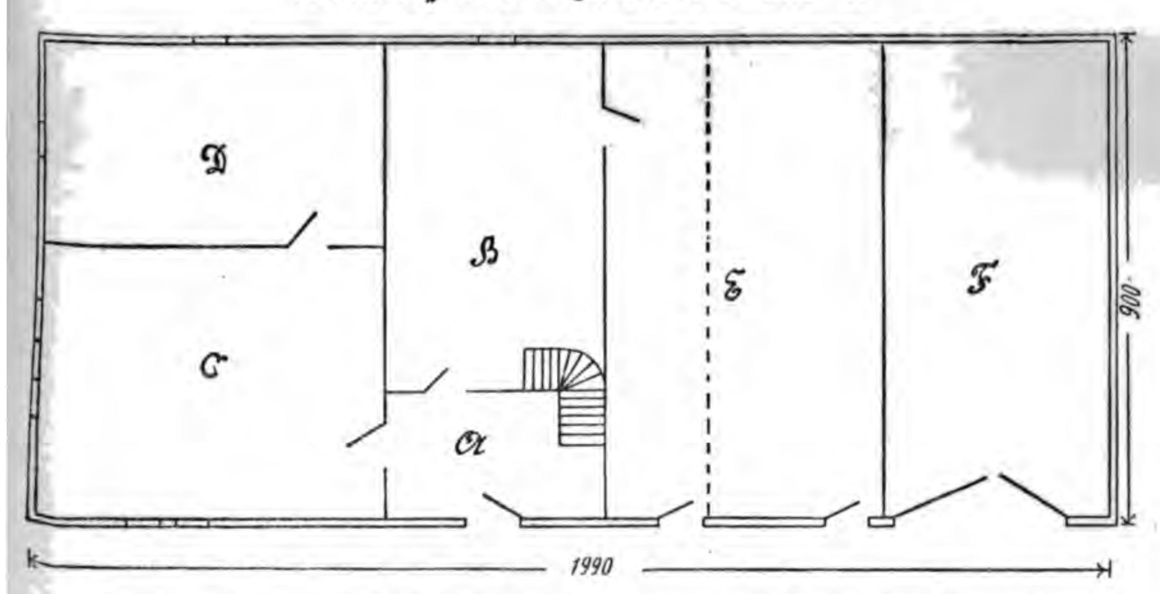
Grundrisse.

Grundriß Nr. 1 zu Abb. 1.



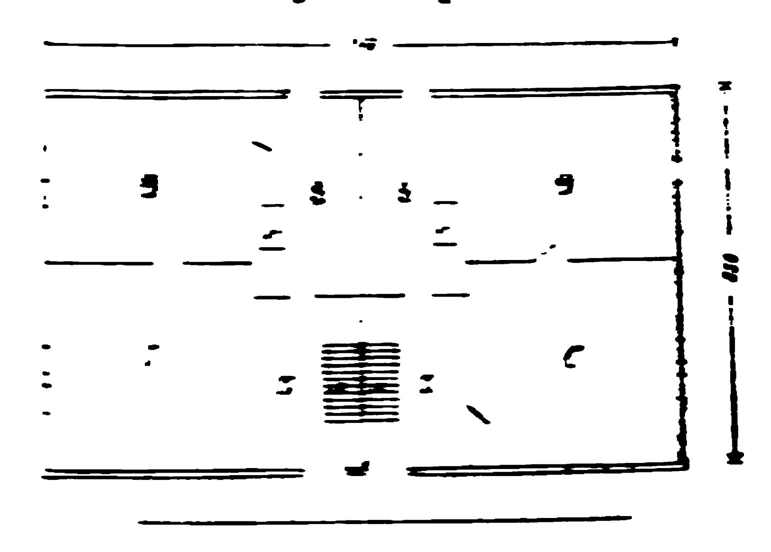
A Flur. B Küche. C Wohnstube. D Kammer. E Schlafstube.
F Schuppen. G Scheune. H Stall. I Wagenschuppen.
aaa Treppen. b Herd.

Grundriß Nr. 2 zu Abb. 2 und 3.



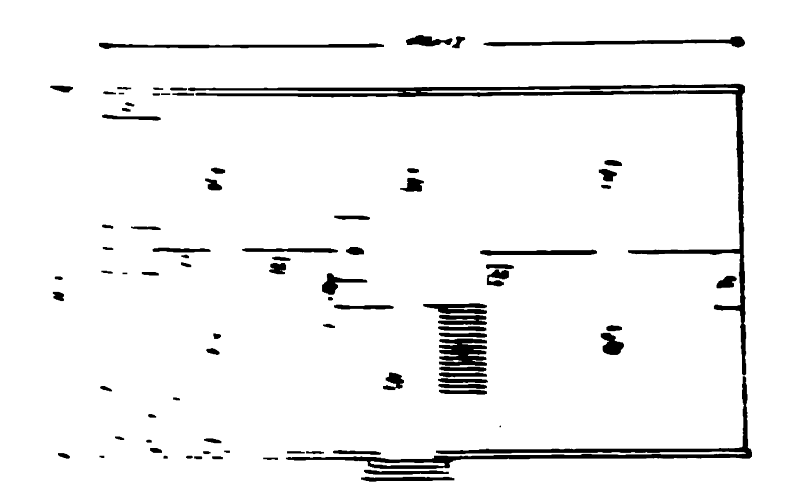
A Flur. B Küche. C Wohnstube. D Kammer. E Stall mit Futtergang.
F Scheune.

Grundriß Nr. 3 zu Abt. 5.



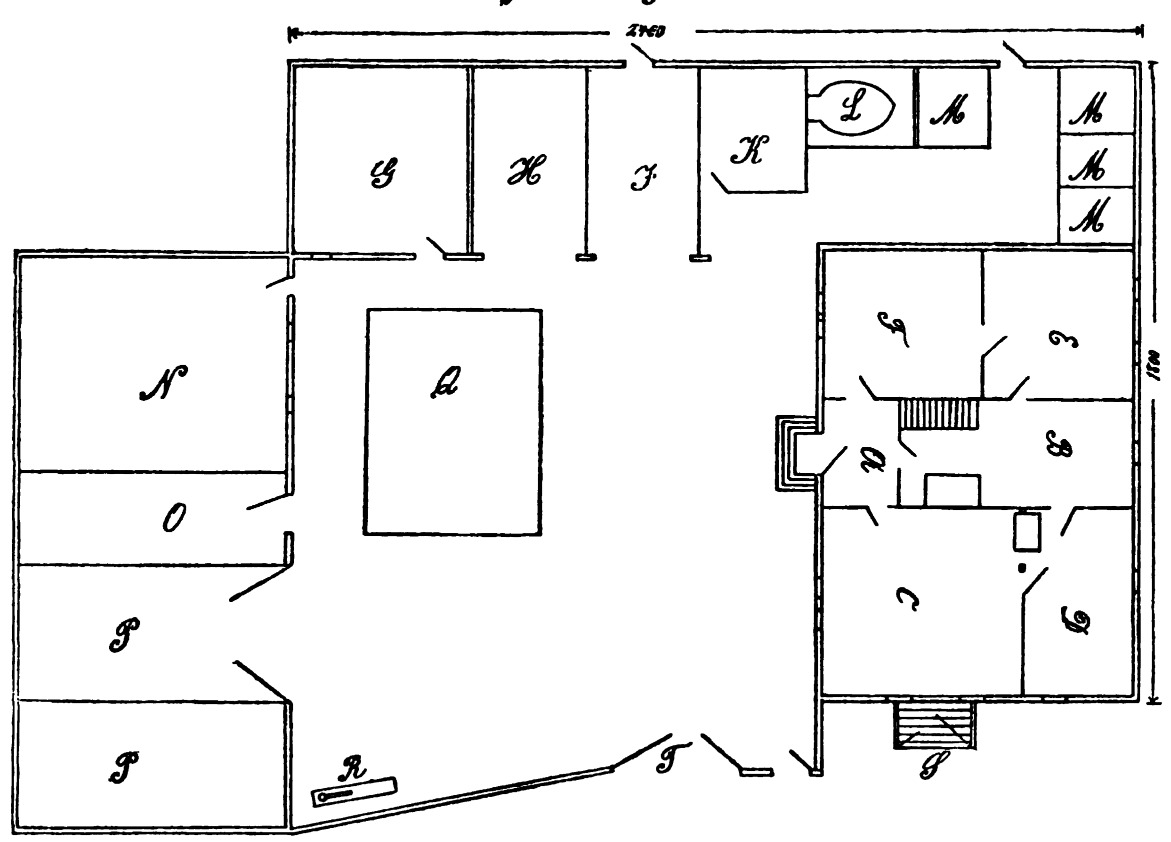
[illegible] DD Kammer.
[illegible]

Grundriß Nr. 4 zu Abt. 5.

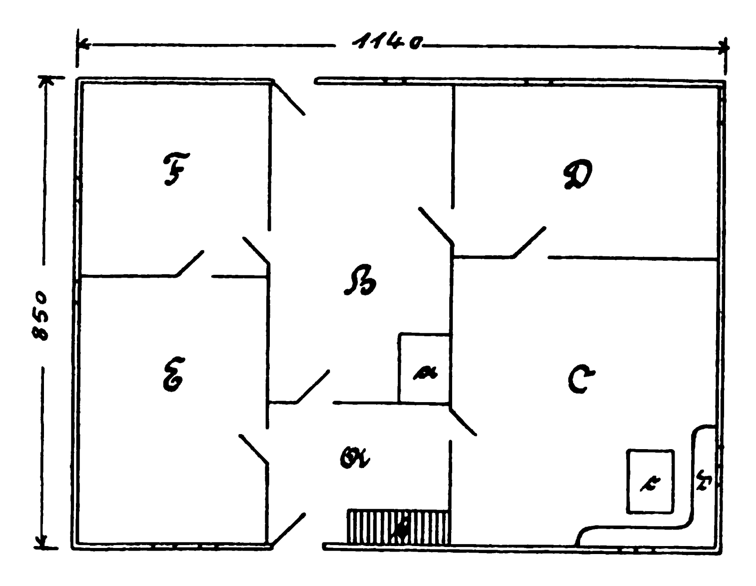


[illegible] F Kammer.
[illegible]

Grundriß Nr. 5 zu Abb. 8.



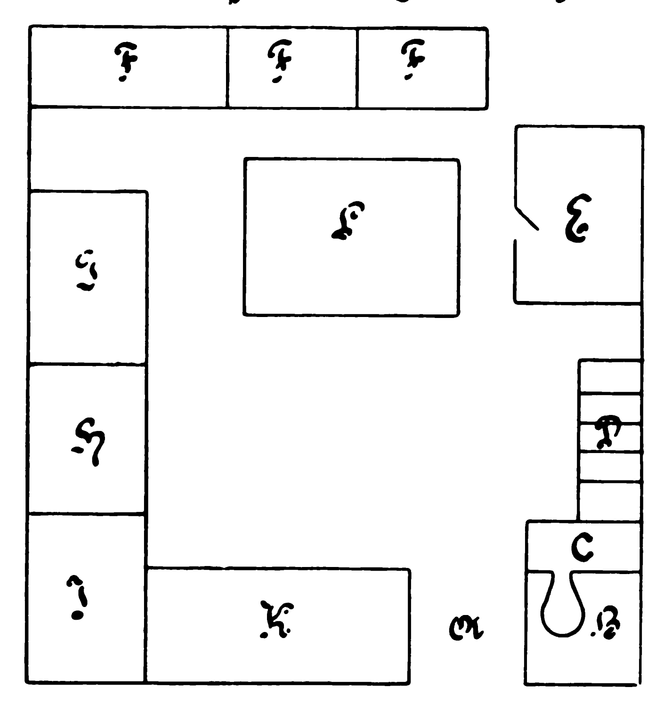
A Flur. B Küche. C Wohnstube. D Kammer. E Kammer. F Stube. G Pferdestall. H Holzschuppen. I Laubschuppen. K Waschküche. L Backofen. MM Schweineställe. N Kuhstall. O Futtergang. P Scheune. Q Miststätte. R Brunnen. S Kellereingang. T Tor.



Grundriß Nr. 6 zu Abb. 9.

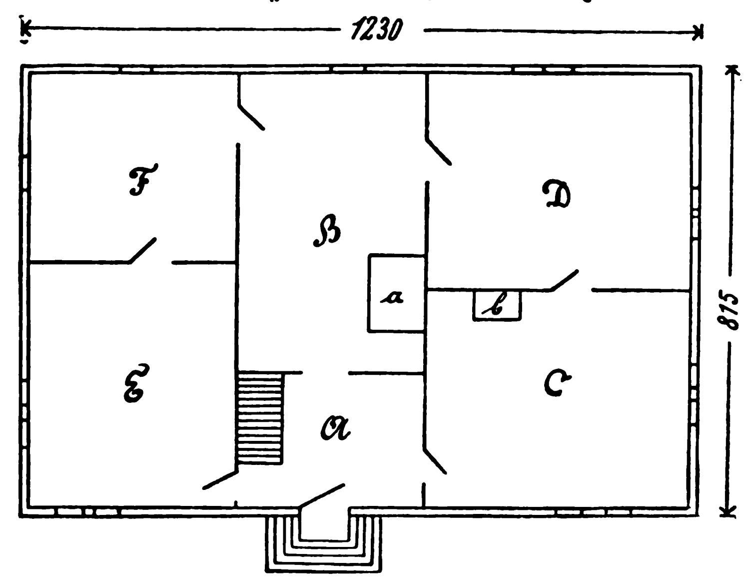
A Flur. B Küche.
C Wohnstube. D Schlafstube.
E Stube. F Kammer.
a Herd. b Treppe.
c Tisch. d Bank.

Grundriß Nr. 6a zu Abb. 9.



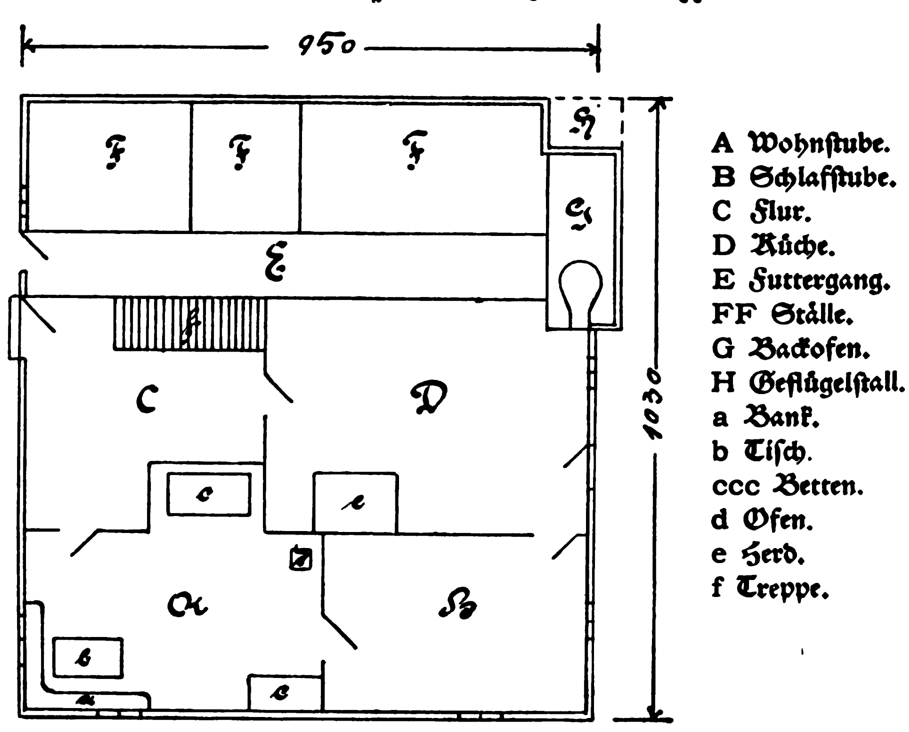
A Einfahrt. B Backofen. C Schuppen. D Schweineställe. E Wohnhaus F Kuhställe. G Pferdestall. H Scheune. I Schuppen. K Gärtchen. L Miststätte

Grundriß Nr. 7 zu Abb. 10.



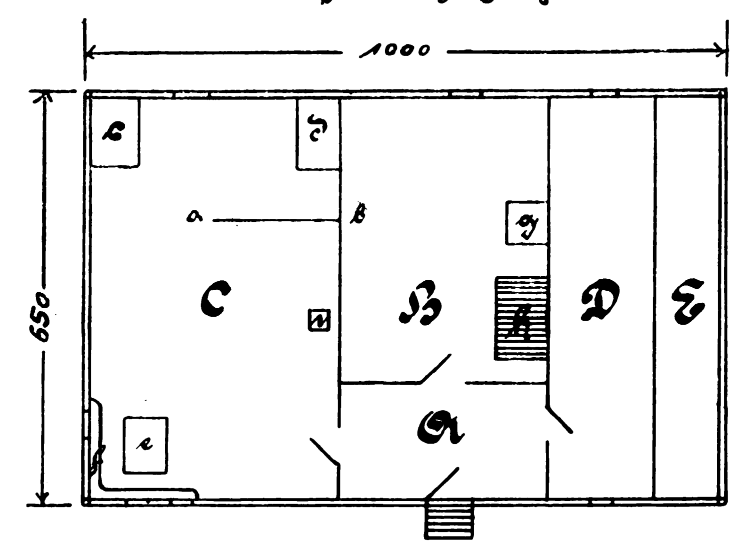
A Flur. B Küche. C Wohnstube. D Kammer. E Stube. F Kammer.
a Herd. b Ofen.

Grundriß Nr. 8 zu Abb. 11.



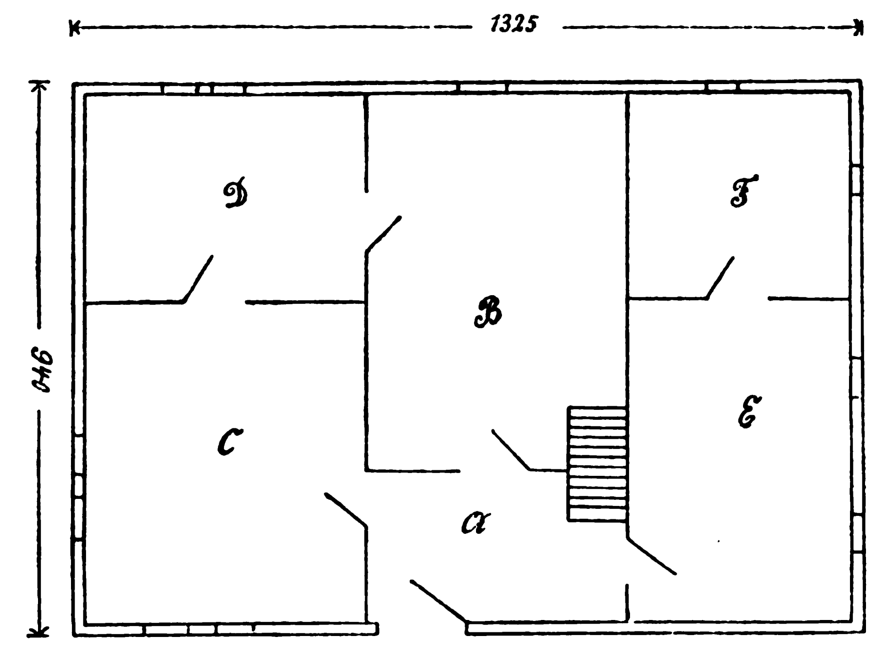
A Wohnstube.
B Schlafstube.
C Flur.
D Küche.
E Futtergang.
FF Ställe.
G Backofen.
H Geflügelstall.
a Bank.
b Tisch.
ccc Betten.
d Ofen.
e Herd.
f Treppe.

Grundriß Nr. 9 zu 12.



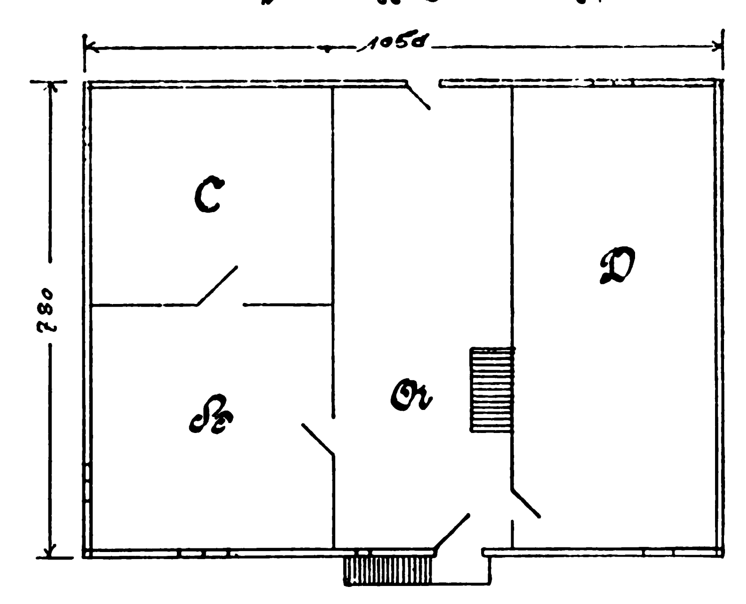
A Flur. B Küche. C Wohnstube und Schlafstube. E jetzt zum anstoßenden Stall gezogen. D Schlafstube. a—b Scheide zwischen Wohn- und Schlafstube. c d Betten. e Tisch. f Bank. g Herd. h Treppe. i Ofen.

Grundriß Nr. 10 zu Abb. 13.



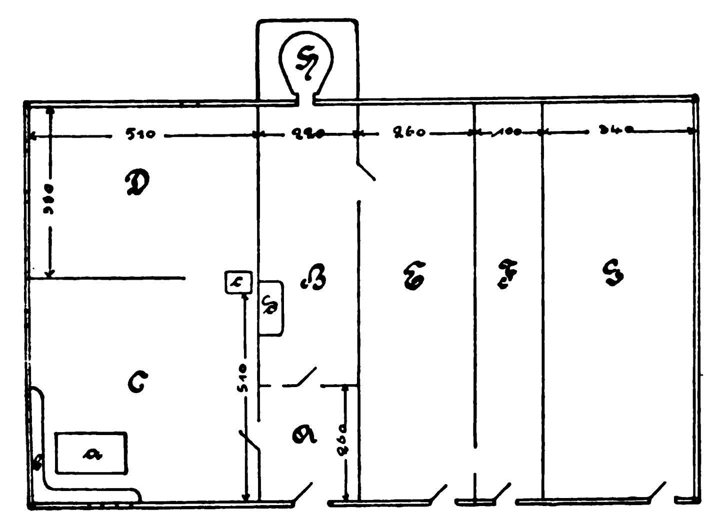
A Flur. B Küche. C Wohnstube. D Schlafstube. E Stube. F Kammer.

Grundriß Nr. 11 zu Abb. 14.



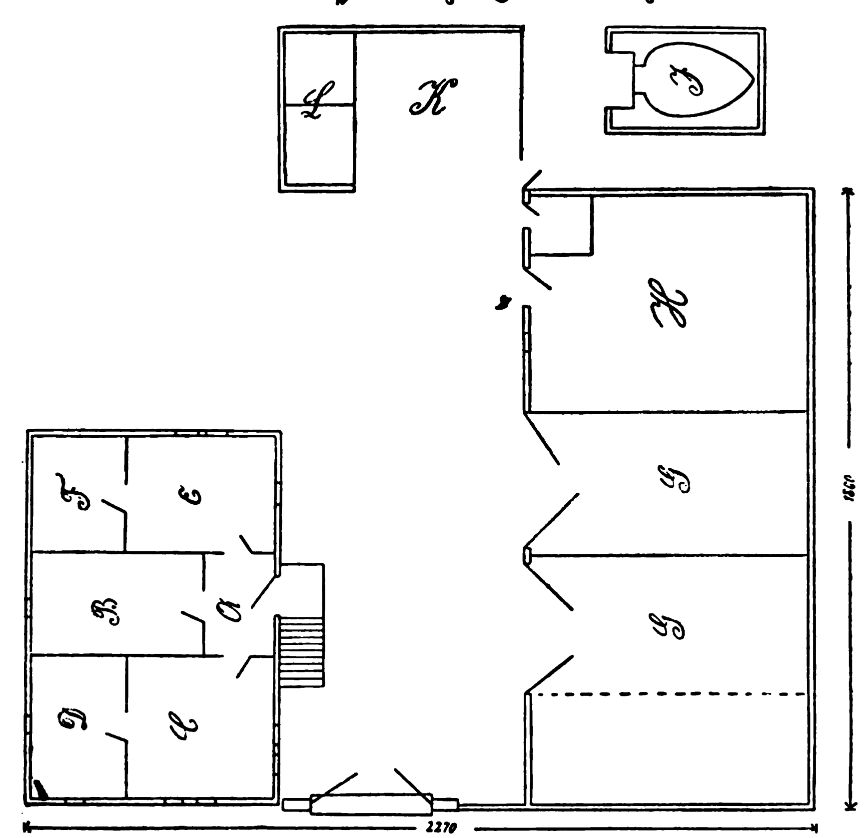
A ehemals Herdraum und Flur. B ehemals Wohnstube.
C „ Schlafstube. D „ Stube und Kammer.

Grundriß Nr. 12 zu Abb. 15.



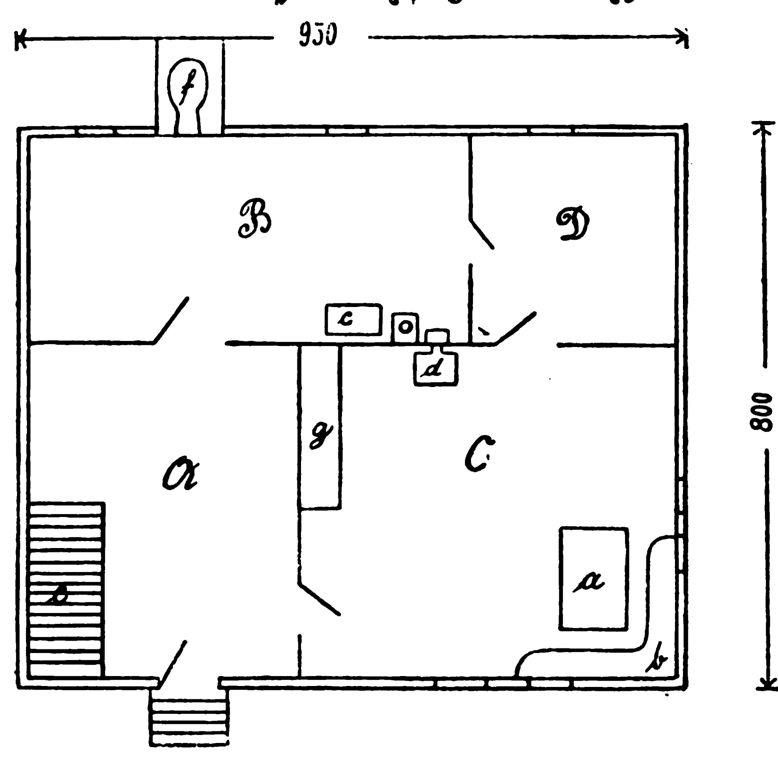
A Flur.
B Küche.
C Wohnstube.
D Schlafstube.
E Kuhstall.
F Futtergang.
G Kuh- und Pferdestall.
H Backofen.
a Tisch.
b Bank.
c Ofen.
d Herd.

Grundriß Nr. 13 zu Abb. 16.

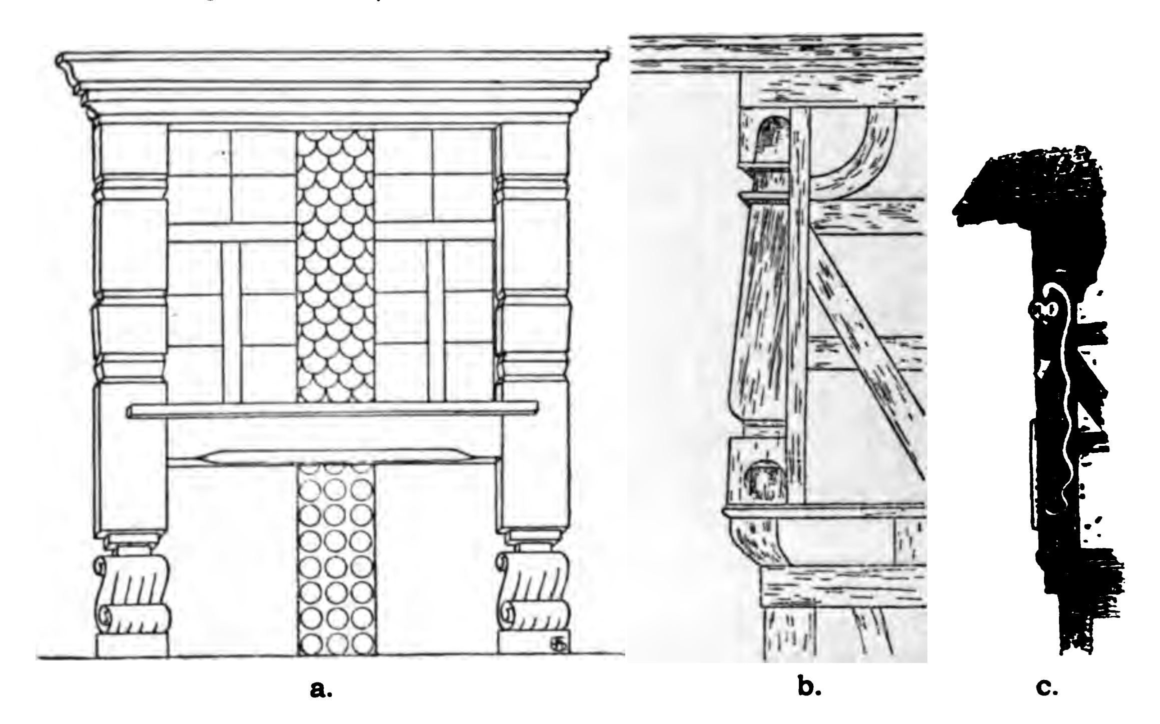


A Flur. B Küche. C Wohnstube. D Kammer. E Stube. F Kammer. G Scheune. H Stall. I Backofen. K Schuppen. L Schweinestall.

Grundriß Nr. 14 zu Abb. 19.



A Flur. B Küche. C Wohnstube. D Kammer. a Tisch. b Bank.
c Herd. d Kachelofen. e Treppe. f Backofen. g Milchbank.



a. b. c.



Prof. Henkelmann phot.

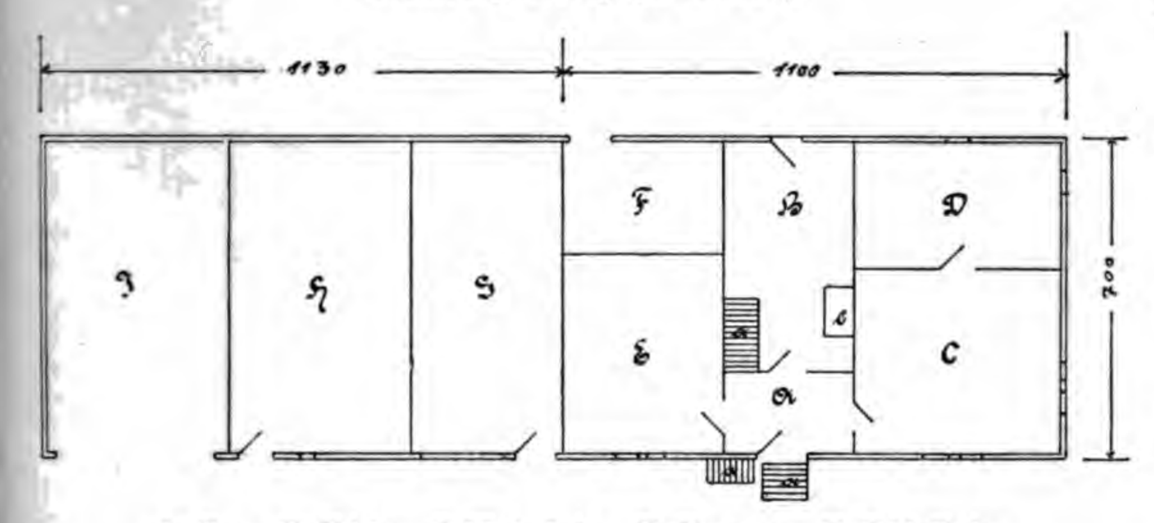
Abb. 2. Siedelsbrunn.



Prof. Henkelmann phot.

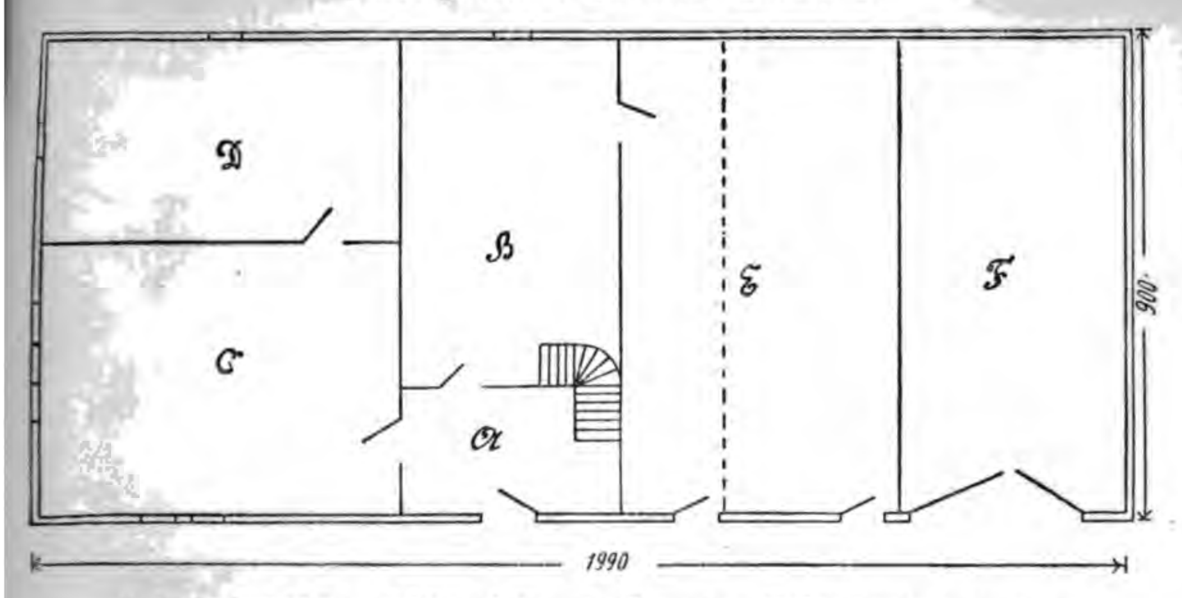
Abb. 3. Siedelsbrunn.

Grundriß Nr. 1 zu Abb. 1.



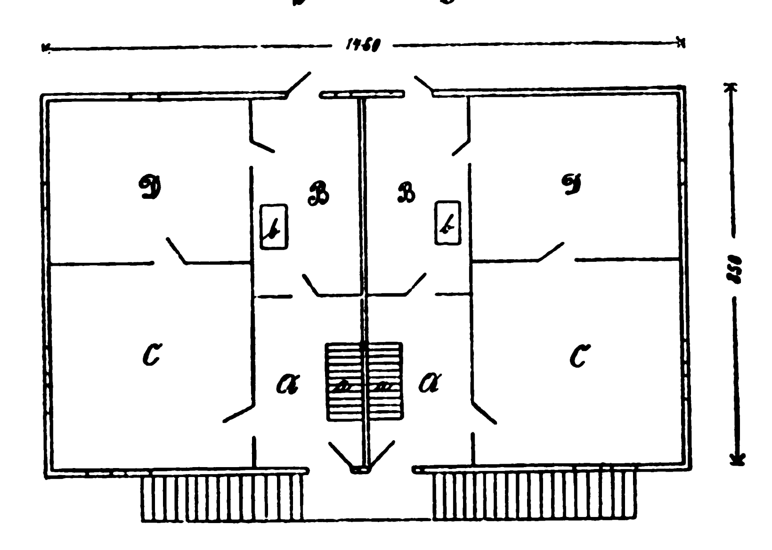
A Flur. B Küche. C Wohnstube. D Kammer. E Schlafstube. F Schuppen. G Scheune. H Stall. I Wagenschuppen. aaa Treppen. b Herd.

Grundriß Nr. 2 zu Abb. 2 und 3.



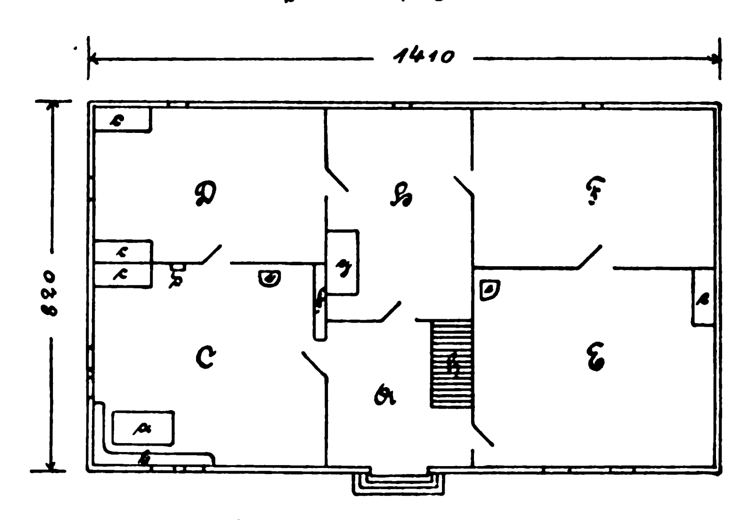
A Flur. B Küche. C Wohnstube. D Kammer. E Stall mit Futtergang. F Scheune.

Grundriß Nr. 3 zu Abb. 5.



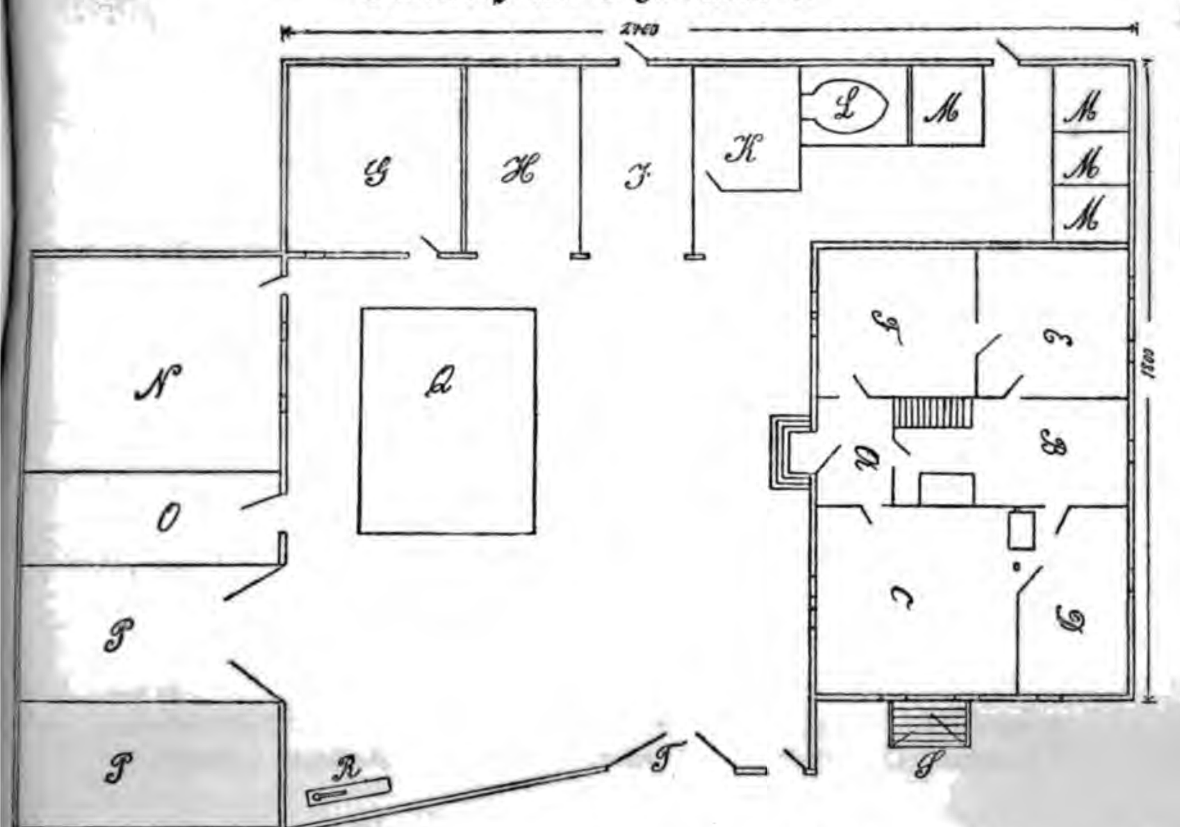
AA Flur. BB Küche. CC Wohnstube. DD Kammer.
aa Treppe. bb Herd.

Grundriß Nr. 4 zu Abb. 7.

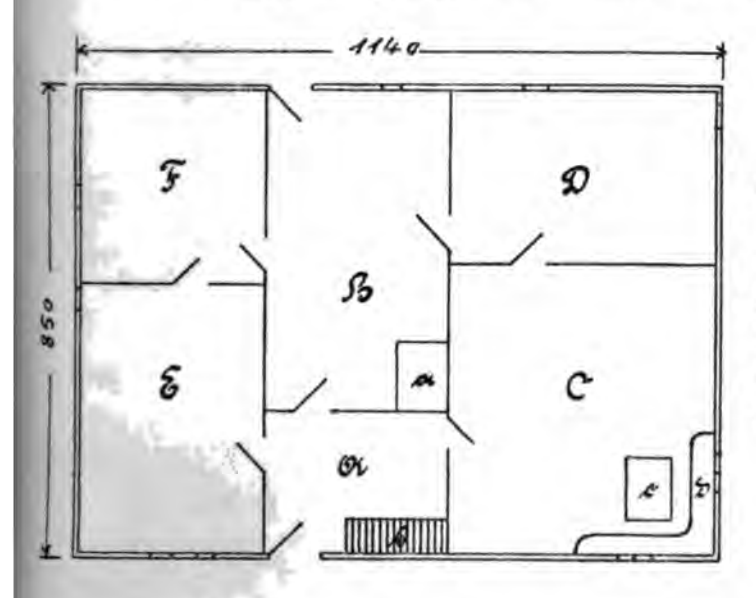


A Flur. B Küche. C Wohnstube. D Schlafstube. E Stube. F Kammer.
a Tisch. b Bank. ccc Betten. d Uhr. ee Öfen. f Milchkasten.
g Herd. h Treppe.

Grundriß Nr. 5 zu Abb. 8.



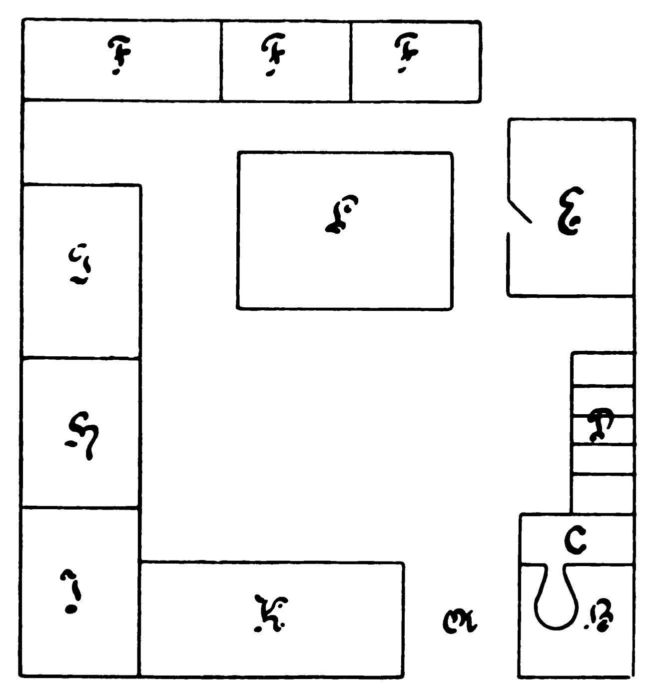
A Flur. B Küche. C Wohnstube. D Kammer. E Kammer. F Stube. G Pferdestall. H Holzschuppen. I Laubschuppen. K Waschküche. L Backofen. MM Schweineställe. N Kuhstall. O Futtergang. P Scheune. Q Miststätte. R Brunnen. S Kellereingang. T Tor.



Grundriß Nr. 6 zu Abb. 9.

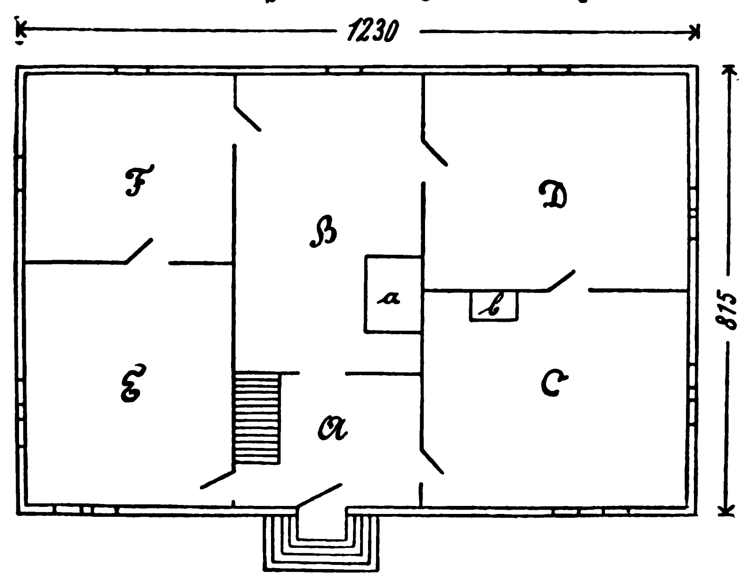
A Flur. B Küche.
C Wohnstube. D Schlafstube.
E Stube. F Kammer.
a Herd. b Treppe.
c Tisch. d Bank.

Grundriß Nr. 6a zu Abb. 9.



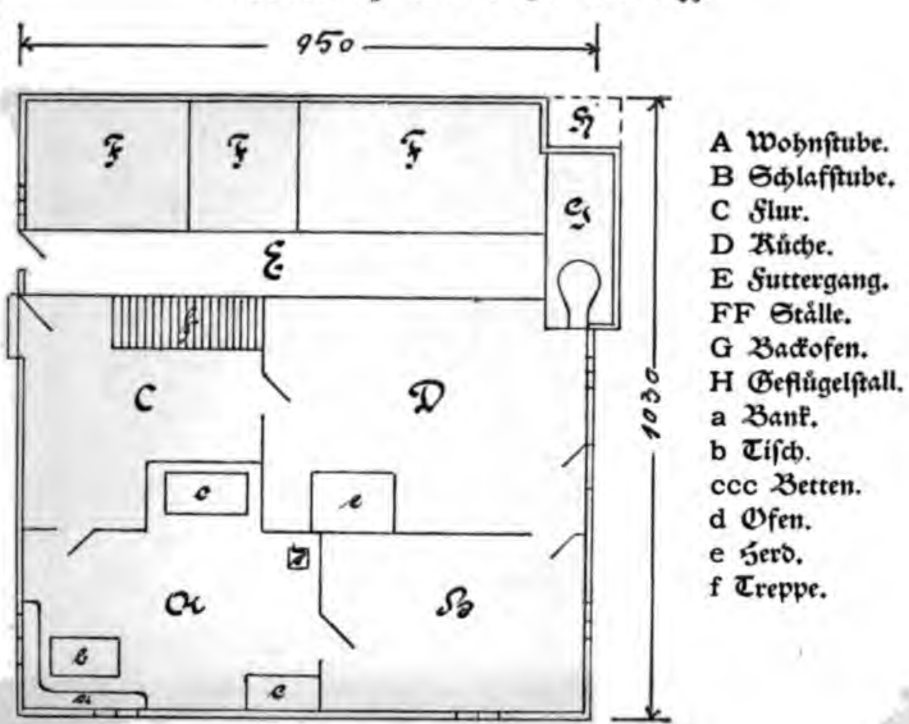
A Einfahrt. B Backofen. C Schuppen. D Schweineställe. E Wohnhaus. F Kuhställe. G Pferdestall. H Scheune. I Schuppen. K Gärtchen. L Miststätte.

Grundriß Nr. 7 zu Abb. 10.



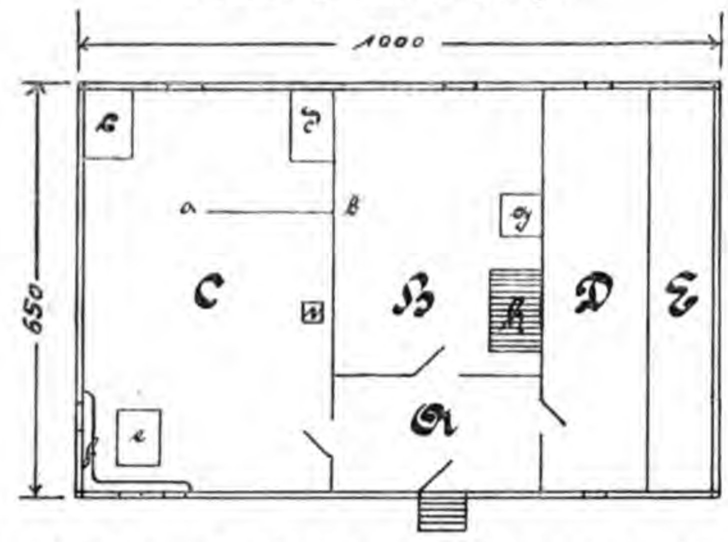
A Flur. B Küche. C Wohnstube. D Kammer. E Stube. F Kammer.
a Herd. b Ofen.

Grundriß Nr. 8 zu Abb. 11.



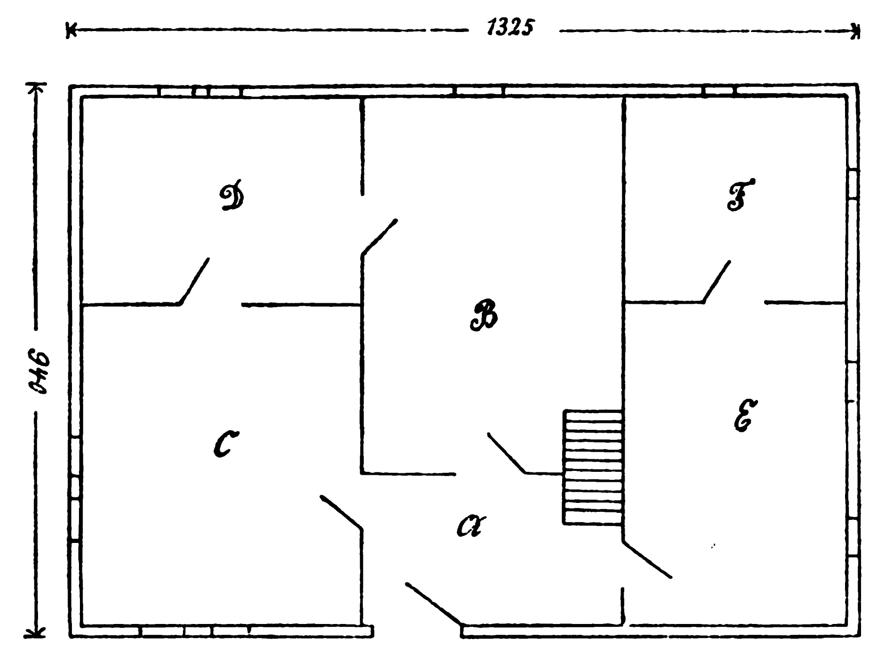
A Wohnstube.
B Schlafstube.
C Flur.
D Küche.
E Futtergang.
FF Ställe.
G Backofen.
H Geflügelstall.
a Bank.
b Tisch.
ccc Betten.
d Ofen.
e Herd.
f Treppe.

Grundriß Nr. 9 zu 12.



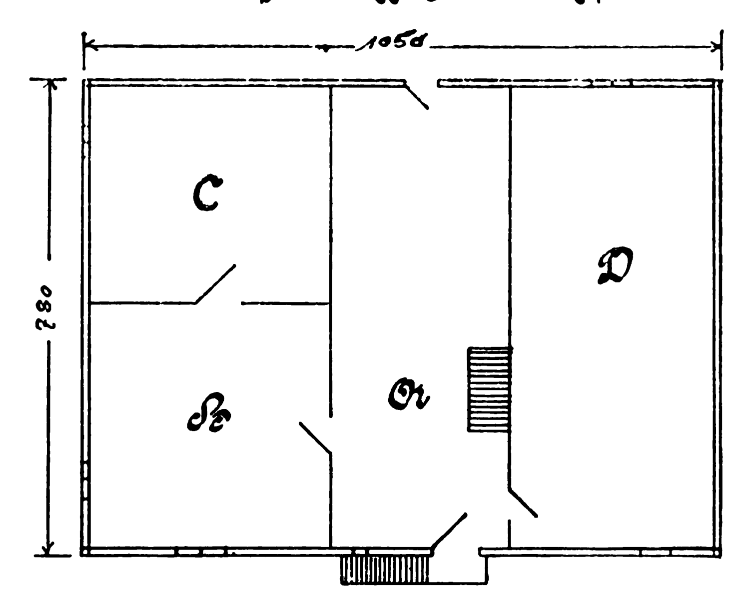
A Flur. B Küche. C Wohnstube und Schlafstube. E jetzt zum anstoßenden Stall gezogen. D Schlafstube. a—b Scheide zwischen Wohn- und Schlafstube. c d Betten. e Tisch. f Bank. g Herd. h Treppe. i Ofen.

Grundriß Nr. 10 zu Abb. 13.



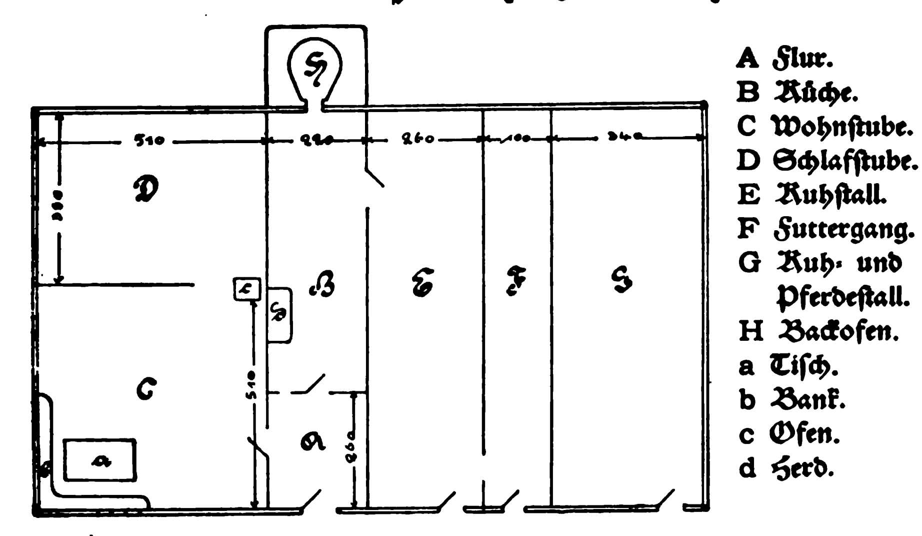
A Flur. B Küche. C Wohnstube. D Schlafstube. E Stube. F Kammer.

Grundriß Nr. 11 zu Abb. 14.



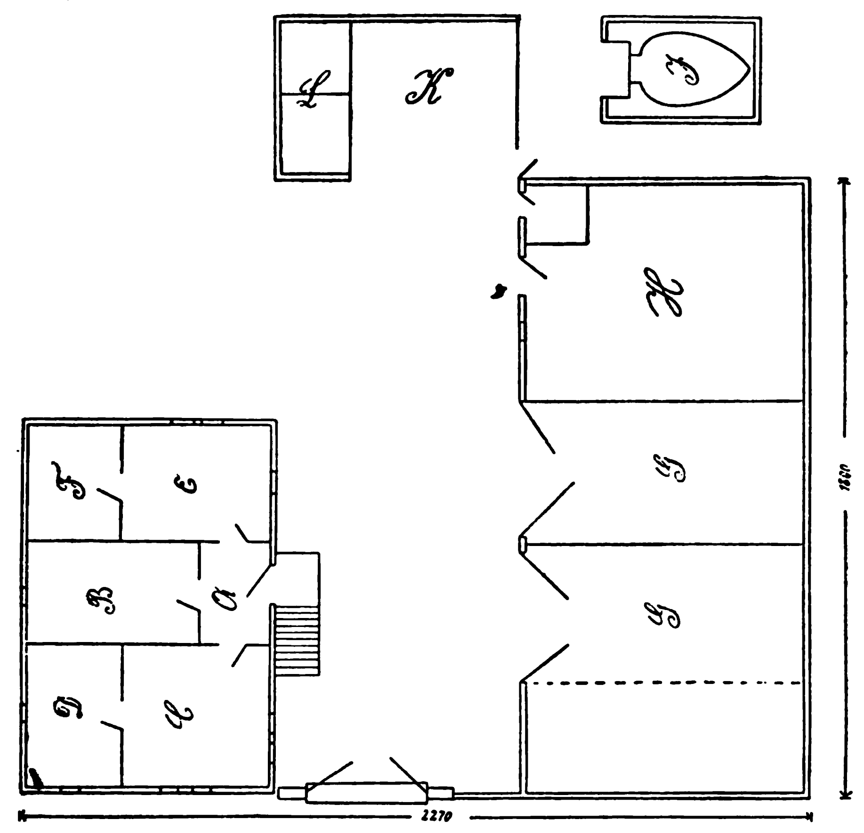
A ehemals Herdraum und Flur. B ehemals Wohnstube.
C „ Schlafstube. D „ Stube und Kammer.

Grundriß Nr. 12 zu Abb. 15.



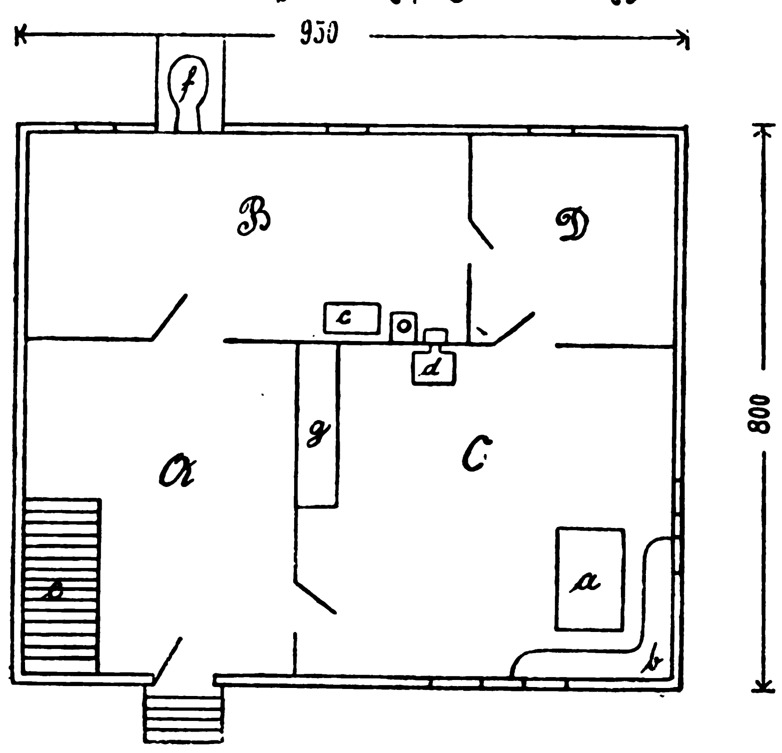
A Flur.
B Küche.
C Wohnstube.
D Schlafstube.
E Kuhstall.
F Futtergang.
G Kuh- und Pferdestall.
H Backofen.
a Tisch.
b Bank.
c Ofen.
d Herd.

Grundriß Nr. 13 zu Abb. 16.

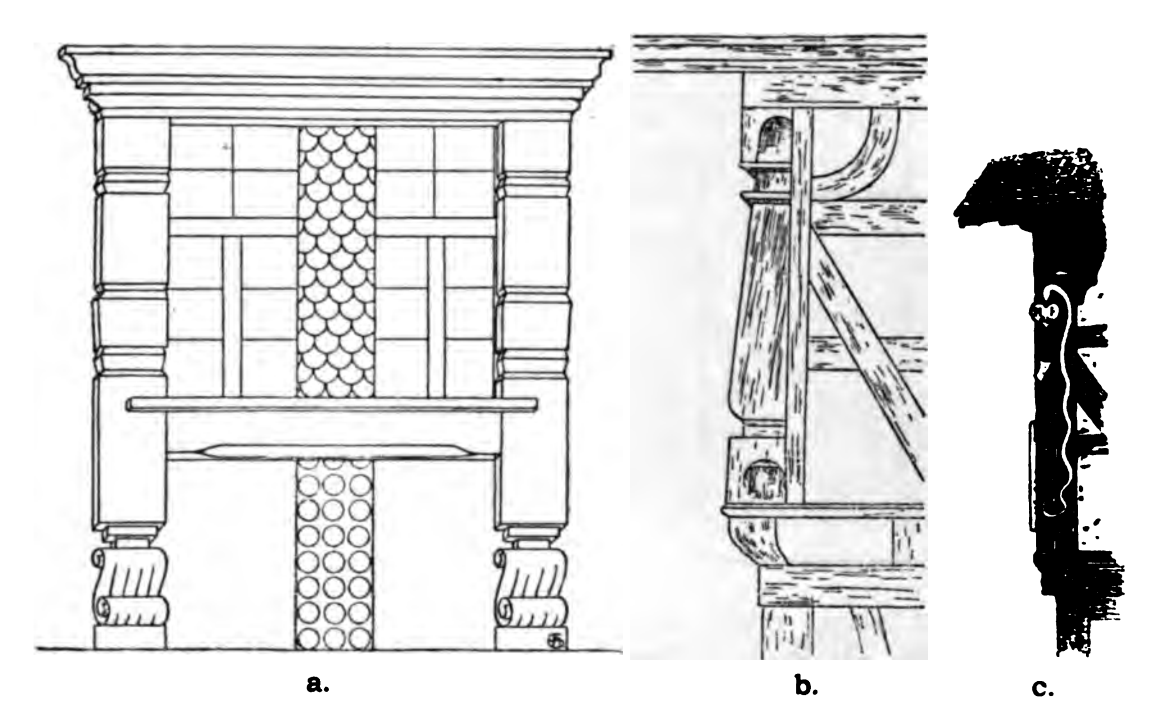


A Flur. B Küche. C Wohnstube. D Kammer. E Stube. F Kammer. G Scheune. H Stall. I Backofen. K Schuppen. L Schweinestall.

Grundriß Nr. 14 zu Abb. 19.



A Flur. B Küche. C Wohnstube. D Kammer. a Tisch. b Bank. c Herd. d Kachelofen. e Treppe. f Backofen. g Milchbank.



a. b. c.

Tafel I.



Prof. Henkelmann phot.

Abb. 2. Siedelsbrunn.



Prof. Henkelmann phot.

Abb. 3. Siedelsbrunn.



Prof. Henkelmann phot.

Abb. 4. Siedelsbrunn.



Prof. Henkelmann phot.

Abb. 5. Pfaffenbeerfurth.



Prof. Henkelmann phot.

Abb. 6. Knoden.



Prof. Henkelmann phot.

Abb. 7. Knoden.



Prof. Henkelmann phot.

Abb. 8. Beedenkirchen.



Prof. Henkelmann phot.

Abb. 10. Ellenbach.



Prof. Henkelmann phot.

Abb. 13. Neunkirchen.



Prof. Henkelmann phot.

Abb 12 Zell.



Prof. Henkelmann phot.

Abb. 14. Schnorrenbach.



Prof. Henkelmann phot.

Abb. 16. Allertshofen.



Prof. Henkelmann phot.

Abb. 17. Unter-Hambach.



Prof. Henkelmann phot.

Abb. 18. Unter-Flockenbach.

Tafel VIII.



Prof. Henkelmann phot.

Abb. 20. Groß-Bieberau.



Prof. Henkelmann phot.

Abb. 19. Unter-Hambach.